

Er erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4.50 Litae, mit Zustellung 5.— Litae. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5.30 Litae monatlich, 15.30 Litae vierteljährlich. In Deutschland 2.45 Mark, mit Zustellung 2.81 Mark monatlich. Für durch Streifen, nicht gefaltete Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgebühres nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingekannter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/7 Uhr abends. Fernsprechnummern 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung), Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereifontor). Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Angelgen kosten für den Raum der nun-Epaltelle im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Resten im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Litae, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50% Ausschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem Kurse von Litae 10 = 1 U. S. A.-Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 4

Memel, Donnerstag, den 5. Januar 1933

85. Jahrgang

Der Hauptschriftleiter unserer Zeitung vor einem Kauener Gericht

Eine Beleidigungsfrage des Pfarrers Gaigalat — Der Friedensrichter erklärt sich für zuständig und verlag die Verhandlung

Kaunas, 4. Januar.

Heute vormittag wurde vor dem Friedensrichter des 1. Bezirks in Kaunas eine Beleidigungsfrage verhandelt, die der Pfarrer Gaigalat gegen den Hauptschriftleiter des „Memeler Dampfboots“, Martin Katis, angeht. Gaigalat fühlt sich durch einen Satz beleidigt, der in einem Leitartikel unserer Zeitung, überschrieben „Großlitauische Politik und Evangelische Kirche“, enthalten ist und am 23. Oktober vorigen Jahres veröffentlicht worden war. Der betreffende Satz hat den folgenden Wortlaut: „Das zudem Pfarrer Gaigalat, dessen Tätigkeit im Memelgebiet und im übrigen Litauen unseren Lesern zu bekannt ist, als daß wir sie hier noch zu charakterisieren brauchen, nach wie vor gegen die Evangelische Kirche des Memelgebiets und gegen die Evangelischen des übrigen Litauens, die ihm nicht folgen, kämpft, versteht sich ja ganz von selbst.“

Dieser Fall ist von ganz grundsätzlicher Bedeutung für das Verhältnis der beiden Rechtsgebiete zueinander, die das Memelgebiet und das übrige Litauen darstellen. Denn Gaigalat hat diese Frage in Kaunas anhängig gemacht, trotz dem sowohl er als Kläger als auch der Hauptschriftleiter unserer Zeitung als Beschuldigte, Memelländer sind und weiter auch die Zeitung, welche den angeführten Satz gebracht hat, in Memel erscheint. Es ist also selbstverständlich, daß dieser Fall vor ein memelländisches Gericht gehört.

Der Vertreter des Beschuldigten, Rechtsanwalt Lichtenstein, machte in der heutigen Verhandlung ausführliche und überzeugende Darlegungen in dem Sinne, daß das Friedensgericht in Kaunas für die Behandlung dieser Frage nicht zuständig ist. Trotzdem erklärte sich der Friedensrichter für zuständig und wies auch weiter einen Antrag des Rechtsbeistandes des Beschuldigten zurück, die Frage der Zuständigkeit von dem Bezirksgericht unteruchen zu lassen. Rechtsanwalt Lichtenstein stellte dann den Antrag, die Verhandlung des Prozesses zu vertagen. Der Richter erklärte, er werde seine Entscheidung bekanntgeben. Nach 12 Uhr hat der Friedensrichter im Sitzungssaal seine Entscheidung veröffentlicht, sie geht dahin, daß dem Beklagten zur Beibringung der Beweise eine Frist von drei Wochen bewährt wird.

Wir werden zu dieser Angelegenheit zu gegebener Zeit ausführlich Stellung nehmen.

Hauptächlich wegen England

Befürchtungen wegen des Lizenzsystems

ss. Kaunas, 4. Januar.

In der litauischen Handels- und Industriekammer werden fortlaufend Beratungen über die Durchführung des Lizenzsystems abgehalten. Sowohl in den litauischen Import- wie auch den Exportkreisen werden nämlich Befürchtungen laut, daß das Lizenzsystem nicht zu dem erwarteten Ergebnis führen werde. In den Exportkreisen wird noch befürchtet, daß durch das Lizenzsystem dem litauischen Export neue Schwierigkeiten entstehen können, da im Falle einer Verweigerung von Einfuhrlicenzen das betreffende Land auch die Einfuhr der litauischen Erzeugnisse verweigern könne. Die Durchführung des Lizenzsystems erfordert somit eine Regelung der Handelsbeziehungen zu den einzelnen Staaten.

Wie hier verlautet, ist das Lizenzsystem hauptsächlich wegen der Handelsbeziehungen zu England eingeführt worden. Durch die Erteilung der Einfuhrlicenzen will man nämlich den Import aus England fördern, um auf der Grundlage der Gegenseitigkeit den Export nach England zu steigern. Die Handelsverhandlungen mit England werden im Laufe dieses Monats beginnen.

Entschädigungsgefes für die enteigneten Gutsbesitzer

ss. Kaunas, 4. Januar. Der Staatsrat hat dieser Tage einen Gesetzentwurf über die Entschädigung der Gutsbesitzer, deren Güter enteignet und parzelliert wurden, ausgearbeitet und dem Ministerratskabinett vorgelegt. Bislang erfolgte die Entschädigung auf Grund besonderer Beschlüsse des Ministerratskabinetts bzw. des Landwirtschaftsministeriums und zwar in Naturalien und nicht in

Der Krieg im Fernen Osten

Schanhaitwan von den Japanern besetzt — Etwa 500 verfohlte Leichen Artillerie, Kriegsschiffe, Flugzeuge . . .

wb. Peking, 4. Januar. Nach amtlichen Depeschen des Vertreters der Vereinigten Staaten in Schanghai haben die Japaner gestern um 16.30 Uhr die Stadt Schanghai vollkommen besetzt.

wb. Peking, 4. Januar. (Reuter.) Wie gemeldet wird, sollen die Japaner bei dem gestrigen Angriff gegen Schanghai 5000 Mann und Flugzeuge eingesetzt haben. Zugleich wurde die Stadt durch Kriegsschiffe beschossen. Die chinesische Besatzung war 5000 Mann stark.

General Hoshuhuo meldete . . .

wb. Peking, 4. Januar. Kurz vor der Einnahme der Stadt Schanghai durch die Japaner, meldete ein Telegramm des Generals Hoshuhuo, daß die Japaner von den chinesischen Verteidigungstruppen zurückgeschlagen wurden, nachdem die japanische Artillerie mit Unterstützung von Flugzeugen in einständigem Kampf eine Bresche in die Befestigungen der Stadt gelegt hatte. Die Japaner haben sich dieser Meldung zufolge zurückgezogen, so daß die chinesische Garnison nunmehr in Erwartung eines neuen Angriffs die Verteidigungsstellungen ausbaut.

wb. Schanghai, 4. Januar. (Reuter.) Nach weiteren Meldungen sind gestern acht japanische Kriegsschiffe im Hafen von Schanghai, 16 Kilometer südwestlich Schanghai, eingetroffen.

Französischer Ozeanrieser in Stammen

40 000 Tonnen treiben in brennendem Zustand, von der Mannschaft verlassen, vor der französischen Nordseeküste

wb. Paris, 4. Januar.

Vom Leuchtturm von Le Havre wird gemeldet, daß der 40 000 Tonnen große französische Ozeandampfer „Atlantique“, der ohne Passagiere von Pauillac nach Le Havre unterwegs war, zwischen Cherbourg und Le Havre Feuer fing und von der Besatzung verlassen worden ist. Einzelheiten fehlen, doch scheint die Tatsache, daß die Mannschaft von Bord gegangen ist, darauf hinzuweisen, daß der Ozeanrieser verloren gegeben werden muß.

Wahrheiten im englischen Silvesterfunt

wb. London, 4. Januar.

Der polnische Botschafter in London hat gestern im Foreign Office eine Bescherde über die Silvesterveranstaltung des englischen Unterhaltungsrundfunks überreicht. In der Silvesterfeier hatte der englische Rundfunk Silvesterprogramme mehrerer europäischer Staaten übertragen. Bevor auf einen neuen ausländischen Sender umgeschaltet wurde, machte der Sprecher einige einleitende Bemerkungen.

Barbetragen. Dieser Gesetzentwurf soll die Entschädigungsfrage endgültig aus der Welt schaffen.

Der Kampf um die Fetteinfuhr

wb. Königsberg, 3. Januar. Die ostpreussische Landwirtschaftskammer hat an den Reichskanzler und den Reichsernährungsminister ein Telegramm gerichtet, in dem erneut die Forderung unverzüglicher Grenzperre gegen alle überflüssige Fetteinfuhr erhoben wird.

Deutsch-polnisches Kontingentabkommen

wb. Warschau, 3. Januar. Zwischen Deutschland und Polen fand in Fortsetzung der März-Verhandlungen vergangenen Jahres Montag abend ein Notenaustausch statt, wonach für Polen ein Butter- und Garnkontingent festgesetzt wurde, gegen Gewährung entsprechender Einfuhrkontingente für deutsche Garne und Rohwolle nach Polen.

Nur noch ein rauchender Trümmerhaufen . . .

wb. Peking, 4. Januar. (Reuter.) Meldungen aus zuverlässiger chinesischer Quelle zufolge bestche Schanghai nun nur noch aus rauchenden Trümmerhaufen, unter denen die verfohlten Leichen von 500 Soldaten und zahlreichen Zivilisten liegen. Nach weiteren chinesischen Meldungen sollen noch drei japanische Kriegsschiffe in Schanghai eingetroffen sein.

China unterrichtet den Völkerverbund

wb. Nanking, 4. Januar. (Reuter.) Die chinesische Regierung hat dem Völkerverbund Mitteilung von den Kämpfen um Schanghai gemacht. Sie hat aber keine Protestnote an Japan gerichtet und wird auch in diesem Sinne nichts unternehmen, bevor die Lage geklärt ist. Indessen hat sie den Truppen weitere Anweisungen gegeben, jedem japanischen Angriff auf die chinesischen Stellungen Widerstand zu leisten.

Tokio entschuldigt sich . . .

wb. Tokio, 4. Januar. Das Kriegsministerium erklärt in einer Mitteilung an die Presse, daß der Kampf um Schanghai von den Chinesen herausgefordert worden sei, die auf die Japaner geschossen hätten. Das sei eine Auswirkung der bewußten chinesischen Politik, die darauf

ausginge, den Völkerverbund zum Handeln zu zwingen.

Tschanghsuehliang bleibt neutral?

wb. Peking, 4. Januar. (Reuter.)

Wie verlautet, sollen trotz der Bewegungen chinesischer Truppen in der Provinz Tschili die japanischen Militärbehörden davon überzeugt sein, daß Tschanghsuehliang nicht beabsichtigt, zu kämpfen. Die heutige japanische Befehlshaber erklärt, daß Japan bereit sei, ein Kompromiß mit China einzugehen, falls China es ebenfalls wünsche.

Aus Charsin wird gemeldet, daß die Japaner die Stadt Pogranitschnaja, die mandchurische Endstation der Sibirischen Bahn, besetzt haben.

Frankreichs Presse und der Konflikt im Fernen Osten

wb. Paris, 4. Januar.

Die Verschärfung des chinesisch-japanischen Konfliktes nimmt die Aufmerksamkeit der französischen Öffentlichkeit stark in Anspruch. Die Linkspresse, die die Völkerverbundgrundsätze durch Japan verletzt glaubt, erwartet, daß die französische Regierung von sich aus einen Schritt unternehmen werde. Die Rechtspresse dagegen, die im mandchurischen Konflikt offen für Japan Partei ergriffen hatte, sucht für die jetzige Lage den Völkerverbund verantwortlich zu machen.

So erklärt der Außenminister des „Echo de Paris“, durch die Intervention von Genf sei der Streit überhaupt nicht mehr auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt. Die gemäß den Grundsätzen des Völkerverbundes vorgenommene internationale Vermittlungsaktion habe nur ein Intrigenspiel herausbeschoren, dessen Ende man nicht absehen könne. Im „Populaire“ erklärt Leon Blum, Frankreich müsse unverzüglich die Initiative übernehmen und den Angreifer brandmarken und entwaffnen, die offiziellen Beziehungen zu ihm abbrechen, ihm jede öffentliche und private Unterstützung nehmen und vor allem seinen unerlöschlichen Entschluß proklamieren, niemals eine vollendete Tatsache anzuerkennen. Wenn man darauf hinweise, daß Japan aus dem Völkerverbund ausscheiden werde, so sei zu antworten, daß ein verstückelter Völkerverbund immer noch besser sei als ein enteßter.

„Ein alter, stolzer Freund und vormaliger Bundesgenosse“

Belorussien in England wegen der Vorgänge im Fernen Osten.

wb. London, 4. Januar.

Der Ausbruch neuer Kämpfe an der chinesischen und mandchurischen Grenze wird von der Londoner Presse mit Bedauern und Besorgnis besprochen, doch wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß es sich um einen örtlichen Vorgang handle, der keine weiteren Kreise ziehen wird. Während von sozialistischer und linksliberaler Seite Maßnahmen des Völkerverbundes gegen Japan z. B. in Form eines Boykotts befristet werden, hält die konservative Presse an der Auffassung fest, daß sich jede Aktion dritter Mächte auf Bemühungen zur Wiederherstellung des Friedens beschränken sollte.

Erwähnenswert ist eine Äußerung des „Daily Telegraph“, Großbritannien habe keinen Grund, sich mit seinem alten, stolzen Freund und vormaligen Bundesgenossen Japan zu entzweien, daß mit Recht als Hauptbündner gegen den Bolschewismus im Fernen Osten betrachtet wird.

Stimson: „Die Lage ist sehr ernst“

wb. Washington, 4. Januar. (Reuter.) Wie erklärt wird, verfolgt Staatssekretär Stimson aufs genaueste die Lage in Schanghai. Man verheißt nicht, daß er sie als sehr ernst betrachtet.

Rückzug der Aufständischen in Honduras

wb. Guatemala, 4. Januar. Nach Meldungen aus Honduras haben die Aufständischen die Stadt Amapala wieder geräumt. Der Hafen ist wieder geöffnet.

185 Bomben in Barcelona gefunden

wb. Barcelona, 4. Januar. In einem Privathause in ein Bombenlager entdeckt worden. Man hat 185 Bomben sowie Material zur Verarbeitung von Explosivstoffen gefunden.

„Kampfbund anstelle der Partei“

Berlin, 4. Januar.

Unter der Ueberschrift „Partei oder Kampfbund? — Der Weg der nationalsozialistischen Partei“ kommt in der letzten Ausgabe der „Täglichen Rundschau“ der Artikel eines oberen S.-A.-Führers zur Veröffentlichung. Diese Ausführungen lassen erkennen, daß sie von der tiefen Sorge der deutschen, nationalen Sozialisten um die weitere Entwicklung der NSDAP. diktiert sind, die bekanntlich in den letzten Wochen Veränderungen und inneren Erschütterungen ausgesetzt war. In dem Artikel heißt es:

„Der Weg der NSDAP. als politisch-parlamentarische Partei ist am Ende seiner Entwicklungsmöglichkeit angelangt. Diese Tatsache ist durch die Ereignisse der letzten Monate erwiesen und wird sich in den kommenden Monaten immer weiteren Kreisen aufzulegen. Der nationalsozialistische Gedanke und die Bewegung der Millionen, die bewußt oder unbewußt, geistig oder instinktiv von ihm erfüllt sind, lebt und wirkt von Tag zu Tag stärker. Es ist der Zeitpunkt gekommen, in dem der herangewachsene junge Kämpfer Adolf Hitlers Zwangsjacke einer bereits erstarren und vom Schicksal zum Tode verurteilten Parteiorganisation zersprengen wird, weil er Soldat und Gefolgsmann des Führers und nicht der Partei ist.“

Die nationalsozialistische Bewegung gesehen als deutscher Lebensinhalt und Ausdruck eines beginnenden neuen Zeitalters und als Vorkämpfer für dieses, wird daher gezwungen werden in ihrer jetzigen äußeren Erscheinungsform, d. h. im täglichen weltanschaulichen, wirtschaftlichen und politischen Kampf eine Haltung einzunehmen, die ihrem eigentlichen Charakter entspricht. Dieser Charakter aber ist der Kampfbund und die Gemeinschaft deutscher Menschen und ihres Führers, die aus der Erkenntnis ihres Blutes vom Völker der Völkergeschichte bestimmt wurden als erste Weg und Zukunft ihres Volkes im ersten Jahrhundert eines neuen Zeitalters zu bestimmen. Durch das Erlebnis des Krieges, durch den Zusammenbruch bürgerlicher und Klassenkämpferischer Anschauungen, durch den Tod eines überalterten Individualismus und einer unmaß gewordenen Gesellschaftsordnung hat der Blutstrom des Volkes seinen Söhnen die Erkenntnis gegeben, daß über dem neuen Leben wie ein Stern ein einziges Wort leuchtet: „Wir!“ Wir, die wir das gleiche Blut in den Adern spüren, wir, die wir die gleiche Last tragen in Krieg und Notzeit, wir, die wir den gleichen Glauben an den Führer aus unserm Blut in uns tragen, wir werden berufen sein, Schicksal und Aufstieg zu neuem Leben unseres Volkes zu werden. Wir haben den Mann, der in unseren Reihen die erste und tiefste Erkenntnis und den stärksten Glauben besaß, auf den Schritt erhoben als unseren Besten. Wir sind ihm gefolgt durch Not und Anfechtung, durch Kampf und Blut. Und wir wollen den Führer vor uns und unter uns sehen als „Primus inter pares!“ Wir waren seine Krieger im Geiste und mit der Faust, und wir wollen mit ihm das Werk organisch vollenden, das wir mit ihm zur Höhe führten.

Deshalb sagen wir uns los von allen Formen, die der politische Tageskampf notwendig machte, aber die nicht Inhalt und nicht Ziel unseres Weges sind. Deshalb brechen wir diese Formen ein und schaffen uns eine andere, wenn ein neuer Kampfbund erreicht wurde, und deshalb sagen wir uns los von jenen, die in den alten Formen erstarren und die Organisation und Inhalt nicht mehr von einander trennen können. Deshalb fordern wir vom Führer wie von uns selbst die Treue zur Aufgabe, zum Nationalsozialismus als Ausdruck völkischer Erneuerung und als Wille zu deutschem Leben.

Wir fordern diese Treue auch um den Preis der Aufgabe politischer Maßziele und des Bruchs der bisherigen Kampfform, wenn Zeit und Kampfbild diese Aufgabe und diesen Bruch notwendig machen. Die Partei hat uns gebildet im Stahle der Parteien, niemals war sie als Selbstzweck, immer nur Mittel. Jetzt muß sie sterben und neuen Formen Raum geben, weil der Kampfplatz ein anderer geworden ist. An jenem Tage, an dem mittamt den preußischen Ministern Braun und Severing die

Verfassung von Weimar, trotz allem Geschrei um ihr Fortbestehen, in der Verankerung verschwand, betraten wir den neuen Kampfplatz. Ein Teil unserer Forderung ist erfüllt worden. Es wäre unflau, dieses nicht anzuerkennen. Der Autoritätsstaat, unabhängig von den Parteien, ist geschaffen, daran ist kein Zweifel. Um die Führung und den Inhalt dieses Staats muß gekämpft werden. Nicht mit den Mitteln eines vergangenen Kampfes gegen die hemmungslose Demokratie, sondern mit der Schaffung eines Machtfaktors, der dem Lebens-

gefühl des deutschen Menschen von 1933 entspricht und imponiert.“

Abschließend wird von dem Schreiber des Artikels die Forderung aufgestellt: Führung an Stelle von Demagogie, Erziehung an Stelle von Propaganda, Arbeitslager und S.-A.-Führerschule an Stelle politischer Versammlung; Schrifttum an Stelle von Parnassartikeln, Kampfbund an Stelle der Partei.

Ueber die Ursache der Weltkrise

„Nicht das kapitalistische System ist schuld, sondern der Weltkrieg“

wtb. Düsseldorf, 4. Januar.

Der Präsident der Internationalen Handelskammer, Frowein-Wuppertal, unterzog in einem Vortrage über die Weltkrise und die internationale Wirtschaft, den er auf der gestrigen Jahreshauptversammlung der Düsseldorfer Industrie- und Handelskammer gehalten hat, sein Verkenntnis zum kapitalistischen Wirtschaftssystem.

Als Ursache der augenblicklichen Krise sei nicht dieses System, sondern der Weltkrieg anzusehen, nach dessen Beendigung die Bedingungen für das richtige Funktionieren eines kapitalistischen Wirtschaftssystems nicht wiederhergestellt worden seien. Der Kardinalfehler liege darin, daß man die durch den Krieg aufgezwungene Umstellung der Produktionen in den weissen Ländern beibehalten habe. Die Störung der Weltwirtschaft durch die Kriegsschuldenpolitik habe in ihrer Auswirkung zu falschen Maßnahmen auf dem Gebiete des internationalen Warenanstrausches geführt. Zollschranken, Kontingenterungen, Maßnahmen zum Währungsstabilisierung seien nicht als Ursachen, sondern als Folgen der Verletzung der fundamentalen Voraussetzung für einen richtigen Ablauf der Wirtschaftssysteme zu betrachten.

Von der Weltwirtschaftskonferenz müsse man eine Befestigung all dieser Störungsmomente erwarten. Ein freibewilliger Warenanstrausch ohne gleichzeitige Regelung des Kreditverkehrs sei unmöglich. Der Referent setzte sich für die Wiederherstellung einer festen Währung in allen Ländern der Welt ein, die nur die Goldwährung sein könne.

Die angebliche Fünfmächtekonferenz in London

wtb. Berlin, 4. Januar.

Im „Daily Telegraph“ ist erneut die Rede von einer ursprünglich für Januar in London in Aussicht genommenen Fünfmächtekonferenz. Das Blatt behauptet, daß die Hauptgründe zur Aufnahme dieser Konferenz der Widerstand der kleineren Mächte gewesen sei. Insbesondere solle Polen energische Vorstellungen in London und außerdem — allerdings in gemäßigterer Form — Vorstellungen in Berlin erhoben haben.

Von amtlicher Seite wird hingewiesen, daß Deutschland mit den Plänen, eine derartige Konferenz einzuberufen, nicht befaßt worden ist. Ebenso wenig ist den Berliner Amtsjellen etwas von polnischen Vorstellungen in Berlin bekannt.

Bis nach Amtsantritt Roosevelts aufgeschoben

wtb. London, 4. Januar. Einer „Exchange“-Meldung aus Washington zufolge, hatte der französische Vorkämpfer gestern eine Besprechung mit dem stellvertretenden Staatssekretär Castle, nach deren Beendigung der Vorkämpfer erklärte, daß weitere französisch-amerikanische Besprechungen bis nach Amtsantritt Roosevelts aufgeschoben werden würden.

Geheimrat Cuno gestorben

wtb. Hamburg, 4. Januar

Der frühere Reichskanzler Geheimrat Cuno, Vorsitzender des Vorstandes der Hamburg-Amerika-Linie, ist gestern im 57. Lebensjahre gestorben.

Zum Ableben von Geheimrat Cuno teilt die „Hapag“ mit, daß Dr. Cuno seit einigen Tagen an Anfallsen von Herzneuralgie gelitten habe. Der Arzt hatte ihm am Montag geraten, schleunigst einen Urlaub anzutreten. Dr. Cuno war am Dienstag früh im Begriff, sich für eine Urlaubsfahrt, die er mit seiner Gattin unternehmen wollte, zu rüsten, als ein Schlaganfall seinem Leben ein Ziel setzte.

Der Name Cuno ist unzertrennlich verknüpft mit der Erinnerung an den Ruhrkampf und die Inflationkatastrophe des Jahres 1923. Dr. Wilhelm Cuno, der aus Suhl in Thüringen stammte, verließ im Jahre 1917 den Reichsdienst und trat in den Vorstand der Hamburg-Amerika-Linie ein, deren Generaldirektor er nach dem Tode Ballins im Jahre 1918 wurde. Bei den Waffenstillstandsverhandlungen und den zahlreichen folgenden Konferenzen der ersten Nachkriegszeit wirkte Dr. Cuno als Sachverständiger für Schiffsverkehrsfragen mit. Als im November 1922 die vom Reichspräsidenten Ebert gewünschten

Bemühungen zur Erweiterung des Kabinetts durch Scheitern und zum Rücktritt der Reichsregierung führten, wurde, inmitten der sich immer mehr komplizierenden Schwierigkeiten mit der Reparationskommission, Dr. Cuno mit der Kabinettsbildung betraut. Sein Kabinett prägte in der Regierungserklärung den allmählich zum Allgemeinut gewordenen Programmsatz: „Erit Brot, dann Reparationen“. Denkwürdig bleibt Cunos Angebot einer Reparationsanleihe und eines Sicherheitspactes im Dezember 1922, das freilich den französisch-belgischen Ruhrstreikbruch mit seinen katastrophalen Folgen für die deutsche Währung nicht mehr abwenden konnte. Das Kabinett Cuno hatte die schwere Aufgabe, den passiven Widerstand und die Ruhrgeorge für die zahlreichen Opfer des Adels und Ruhrkampfes zu organisieren. Am 12. August, auf dem Höhepunkte der innen- und außenpolitischen Schwierigkeiten, trat das Kabinett Cuno auf Grund eines von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion beschlossenen Misstrauensvotums zurück. Seine Erbschaft übernahm Gustav Stresemann. Dr. Cuno widmete sich fortan wieder mit großem Erfolge als Vorkämpfer des „Hapag“-Wiederanknüpfens der internationalen Beziehungen der deutschen Schifffahrt sowie dem Problem der Reparationsrücklieferungen.

Das Programm der Januar-Tagung des Völkerbundrates

wtb. Genf, 4. Januar.

Das Völkerbundratssekretariat veröffentlicht die Tagesordnung des Völkerbundrates für die am 20. Januar beginnende Tagung. Die wichtigste Angelegenheit wird die Stellungnahme des Rates bzw. seines Sonderausschusses zur Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz sein. — Von weltpolitischer Bedeutung ist sodann die Behandlung des britisch-persischen Konfliktes wegen der Persien-Oil-Compagny. Ferner stehen wieder eine Reihe von Danziger Angelegenheiten und Minderheitsfragen zur Verhandlung; die Wahl des Völkerbundratskommissars in Danzig, die Neuordnung des dringlichen Verfahrens („action directe“) und zwei Berufungen des Danziger Senates gegen Entscheidungen des interimslichen Komitees vom 30. November betreffend Zollkontingente. An Minderheitsfragen ist zunächst die Angelegenheit der polnischen Agrarreform in Posen in Vorrangstellung zu behandeln; ferner liegen eine Klage des deutschen Völkerbundes in Oberschlesien über Eigentumsrechte sowie drei Petitionen von Einzelpersonen vor, während von polnischer Seite die Angelegenheit der Fortbildungsschulen und Berufsschulen in Oberschlesien wieder zur Sprache kommt; ferner ist vom Völkerbund in Deutschland eine Klage über angebliche Mißstände bei der Vorbereitung der preussischen Landtagswahlen vom April 1932 eingegangen.

Eisenbahnunglück bei Lille — 18 Verletzte

wtb. Paris, 4. Januar. Bei Lille sind gestern zwei Arbeiterzüge zusammengestoßen. 18 Arbeiter sind ziemlich erheblich verletzt worden.

Scheintoter wacht im Sarge auf — vor Schreck gestorben

wtb. Paris, 4. Januar. Als in einem französischen Dorfe in der Gegend von Limoges im Departement Haut Vienne gestern ein 65jähriger Einwohner zum letzten Ruhe gebracht wurde, vernahm die Beibehaltenden plötzlich aus dem Innern des Sarges ein Klopfen. In aller Eile wurde der Sarg niedergelegt und geöffnet. Es stellte sich dabei heraus, daß der angebliche Tote nur scheinbar todt gewesen war; aber die Aufrichtung, die sich seiner bemächtigte, wirkte dann so stark, daß der Mann trotz sofort herbeigerufenen Ärzte und deren Hilfe verstarb.

Mutter und fünf Kinder sterben den Flammentod

wtb. Cincinnati, 4. Januar. In der kleinen Stadt Shelby brach in der Nacht zum Dienstag in einem Wohnhaus Feuer aus. Eine Mutter und ihre fünf Kinder fanden den Feuertod. Der Vater wurde zwar gerettet, hat aber so lebensgefährliche Verletzungen erlitten, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Eisbrecher „Malgin“ gestrandet

wtb. Moskau, 4. Januar. Der russische Eisbrecher „Malgin“ lief drei Meilen von der Küste von Spitzbergen auf eine Sandbank auf. Der herbeigeeilte Eisbrecher „Sedov“ konnte allein die „Malgin“ nicht flott machen. Aus Archangelsk eilte der Eisbrecher „Lenin“ der „Malgin“ zu Hilfe.

wtb. Longyearcity (Spitzbergen), 4. Januar. Nach Meldungen, die hier von russischer Seite eingelaufen sind, erfolgte die Havarie des „Malgin“, der unterwegs nach den russischen Kohlengruben in Spitzbergen war, am 20. Dezember am Eingang des Eisfjords. Die Wiederholmachung des Eisbrechers war bisher, wie gleichfalls bekannt ist, noch nicht möglich. Die Passagiere sollen sämtlich wohlbehalten sein.

wtb. Siegen, 4. Januar. Zur Verbeijührung eines neuen Arbeitsvertrages sind etwa 8000 Arbeiter der Siegerländer Metallindustrie zum 14. Januar gefindigt worden.

„Der 18. Oktober“

Schauspiel in drei Akten von Walter Erich Schäfer
Aufführung im Städtischen Schauspielhaus

Es ist der eigentlich letzte Tag der Leipziger Wälferschlacht; der folgende bringt nur noch zweiwöchige Rückzugskämpfe der französischen Armee und den Einmarsch der Verbündeten in die Stadt. Hier auf den Schlachtfeldern von Wahnau, Probstheida, Liebertswald, Gohlis, Mödern haben eine halbe Million Menschen sieben Tage lang mit Erbitterung und Leidenschaft um die Entscheidung gekämpft. Vernichtend geschlagen, flüchtet Napoleon bis über den Rhein, und Preußen, das ganze deutsche Land ist wieder frei.

Das Schauspiel zeigt nur sehr wenig von dieser ungeheuren imponanten militärischen Geschlossenheit. Seine Handlung vollzieht sich in der Nacht vom 17. zum 18. Oktober, in einer Nacht, die ohne Scheinwerfer, Leuchtraketen, Feuerüberfälle, Bliegerschüsse und Gasangriffen, zu ein paar Stunden voll Stille, Ruhe, Sicherheit wird, die, zwischen zwei Schlachttagen, aber auch voll geräuschloser Gräbeln, aufreizendem Warten, qualvollem Wauern auf neuen Kampf, neue Greuel, neuen Tod ist. Immerhin nur ein paar Nachstunden ohne Krieg also... Und der Schauplatz der Handlung? Nur ein winziger Bruchteil der riesigen Leipziger Front. Eine Handvoll rheinländischer Füßliere liegt bei Probstheida an ihren Lagerfeuern, vor dem Quartier ihres Obersten. Sie schlafen, versuchen trampfhaft zu schlafen. Und werden doch immer wieder und wieder aufgeschreckt von dem Grauen, das um sie ist. Wägt sich der eine hin und her, höfnt dieser, schlüpfen zwei, sprechen einige, springen alle auf... „Nun ist es nach kurzer Weile wieder zusammen. Schwarz und sehr groß stehen die Wälferschlachten vor dem klaren, hellen Nachthimmel. Es ist dann recht still. Wälfisch schreit von irgendwoher dumpf, langgezogen: „Qui vive...“ Qui vive...“ Und wieder stehen die Füßliere aufgeschreckt wie ein Rudel Tiere, aneinandergerängt, horchen, mittern in die Nacht hinein. Von Taghell erleuchtet sind die gegenüberliegenden Höhen, auf denen der Feind, der Preuße, liegt, unwirklich nahegerückt. Und manchmal klingt es deutlich und scharf herüber: „Wer da?“, Herüber

zu diesen Füßliern, die auch Deutsche sind wie alle die vielen Tausende der Rheinbundarmee, die Sachsen, Bayern, Württemberger, Hessen, und die von beiden Ufern des Rheines, Randeständer jener deutschen Fürsten, die die Furcht vor dem Verlust ihres Erbthums und die Gier nach den reichen Trinkgelbern des französischen Eroberers zu Wallen Frankreichs werden ließ, von der eisernen Faust des Kaisers im Rheinbund zusammengepreßt. Und dann raunt es unter den Füßliern: von den Preußen, die ohne Stiefel, ohne Munition in den Krieg gezogen sind zur Befreiung der Heimat, Deutschlands, in den Kampf, den sie den Freiheitskrieg nennen. Dazwischen schreit prahlend der Soldatenhohn von gewonnenen Schlachten unter den Fahnen des Kaisers, von Beute und Raub. Und Deutschland? Was ist denn Deutschland, wo ist Deutschland? Die Montur, die Pourade, der Sold — das ist ihr Vaterland. Und weiter: „Nicht scheuen, Bruder“, hat der eine verwundete Preuße gerufen. Was noch? Mutter und immer wieder „Mutter...“ Und die Sachsen sollen schon überlaufen sein. Streit, Tumult. Und sie läßt der Kaiser hier im Stich, sie müssen hier verrecken. Wofür? Für ein paar lumpige Kreuzer Sold.

Die Unruhe, die Erregung steigert sich sprunghaft zu wildem Tummel. Es ist, als ob ein jäher Sturmwind viele schwache Flämmchen zu einer gewaltigen Brandhöhe entfacht hat, die alles, was sich ihr in den Weg stellt, in Feuer aufgehen läßt. Diese alten Soldaten, für die Gehorchen, Disziplin immer höchstes Gesetz bedeutete, die sich auf zahllosen Schlachtfeldern geschlagen haben, die sich nicht vor Hölle und Teufel fürchten, dem Ansturm dieses Unerklärlichen, Neuen müssen sie unterliegen. In ihrer Not, ihrer Ratlosigkeit wissen sie nur eins: zum Obersten, ihrem Obersten, mit dem sie schon in Ausland waren, der für sie stets wie ein Vater gefolgt hat, er allein kann ihnen helfen. Vor dieser mehr als kritischen Situation sieht sich der französische Brigadier, General Delarabes, gestellt, der herbeigeeilt ist, um die Truppe zum Weiterkämpfen, zum Anhalten auf diesem wichtigen Posten anzuspornen. Er findet nicht viel mehr als einen Haufen aufgebracht, fassungslos, verarmelter Menschen vor, jeden Augenblick bereit, zum Sprunge anzusetzen. Noch einmal gelangt es der zwingenden Persönlichkeit des Regimentskommandeurs, des Obersten Bauer, und der Gewalt

der gewohnten Kommandoworte, die Füßliere zurückzuhalten.

Aber die ganze Atmosphäre erscheint wie zum Bersten mit Explosivstoff geladen. Ein Funke muß genügen, um die Katastrophe herbeizuführen und die letzten hemmenden Widerstände hinwegzusagen. Ein Fuhrmann wird von einem der Wälferschlachten aufgegriffen, der ein Faß Brauntwein gefahren hat, und während die Füßliere johlend und lärmend sich den Schnaps schmecken lassen, beginnt der unbekannte Mann, von den Preußen, von ihren Kämpfen, von ihren Siegen und von Deutschland zu sprechen. Auf Gegenreden folgen neue Schilderungen des angeblichen Fuhrmannes, der mit immer flammenderer Begeisterung von der großen gemeinsamen deutschen Sache spricht und davon, daß alle, die deutschen Boden hervorgebracht hat, die die deutsche Muttersprache sprechen, auch Brüder im Kampf sein müssen und über alles, über Eid und Sold, das deutsche Vaterland stellen müssen. Der Fuhrmann wird von Hauptmann Arco, dem Adjutanten des Obersten, als preussischer Fahnenführer erkannt. Er wird auf das wütende, bahwolle Drängen General Delarabes als Spion vor ein Standgericht gestellt, das sich aus Oberst Bauer, dem Korporal Müller und dem Füßliere Führer, einem blutjungen Pastorensohn, zusammensetzt.

Der gefangene preussische Offizier, den Tod vor Augen, wird mit derselben glühenden Leidenschaftlichkeit um seine Richter, um die anwesenden Offiziere, wie er es um die Füßliere getan hat. Mit erschütternder Gewalt geht aus der Vernehmung, die der Oberst leitet, hervor, daß das, wofür der junge Fahnenführer sein Leben ohne Zaudern gewagt hat, für das er selbst in diesem Augenblicke mit fortretender Begeisterung kämpft, auch innerer Besitz des Obersten ist: die Erkenntnis, daß Deutschland um so viel höher gelten muß, als der Hausbesitz eines der sogenannten deutschen Fürsten, daß in diesem Kampfe der Platz jedes aufrechten deutschen Mannes an der Seite jener Preußen und Oesterreicher ist, gegen die er bisher hat kämpfen müssen, daß er auf der anderen, der falschen Seite steht. Dieser furchtbare Gewissenskonflikt, den Eid und Ueberzeugung, Soldat und Deutscher miteinander ausstragen, endet, daß der Oberst den gefangenen Preußen wohl für schuldig und zum Tode des Erschießens verurteilt, daß aber

sein Deutschtum darüber hinaus den endgültigen Sieg davonträgt. Er übergibt dem Premierleutnant v. Penkel das Regiment, mit dem letzten Befehl, seine Füßliere zu den Preußen zu führen! Und dann stirbt er über sich, den Soldaten, der seinen Eid gebrochen hat, selbst zu Gericht: er erschießt sich.

Diese Aufführung wurde mit dem pafenden, auftrüttelnden Geschehen des Schäferschen Schauspiel und dank der glanzvollen Regiearbeit eines Heinrich Albers, den hervorragenden Einzelleistungen, den lebensechten Masseninszenen und den prachtvollen Bühnenbildern zu einem Erleben, das das ganze Haus begeisterte. Nicht endender Beifall war der Dank an alle, die dieses Ereignis haben zustande kommen lassen.

Wilhelm Meyer-Ottens hat als Oberst Bauer sein schöpferisches schauspielerisches Können, die gewaltige Kraft seiner Sprechkunst wieder einmal in hervorragendem Maße unter Beweis gestellt. Der Kampf des Obersten zwischen seiner militärischen Pflicht und seinem deutschen Herzen, dieser Kampf, an dem der gerade alte Soldat zugrunde geht, wurde eine bemerzungswürdige Leistung, die erschütterte. Gerade das flammende, alles verzehrende deutsche Gefühl, das aus der dunklen starren Form dieses Militärs hervorloht, verstand Meyer-Ottens spüren zu lassen.

Sehr gut war Heinz Scheepers als der preussische Jägerleutnant Fabricius, seine Begeisterung, sein mutig-männliches Eintreten für die deutsche Sache wirkte mit fortreichender Echtheit. Es ist vielleicht die reifste und wirkungsvollste Leistung, die Scheepers bisher gelungen ist. Es war eine Ueberraschung, die darüber hinaus zu einem Versprechen wird.

Auch Eugen Harro Bergen gelang es, als General Delarabes ausgezeichnet zu gefallen. Das Geschmeidige, Kalte, Arrogante des französischen Brigadeführers gab Bergen ausgezeichnet wieder.

Otto Albrecht war der Adjutant des Obersten, Hauptmann Arco, Edgar Paul Hauptmann Wassa, Billy Fuhrmann Korporal Müller, und fünf Füßliere wurden von Max Baum, der wiederum eine treffliche Leistung vollbracht hat, Hannes Stein, Richard Rittenmayer, Erich Gabbert und Harry Penz gegeben.



Memel, 4. Januar

Rückgabe der Steuerbücher für 1932

Der Magistrat fordert in einer Bekanntmachung im Inseratenteil der heutigen Ausgabe unserer Zeitung alle Einnahmen auf, die Steuerbücher für das Jahr 1932, ordnungsmäßig geführt, spätestens bis zum 15. Januar zurückzuführen. Spätere Rückgabe kann Bestrafung nach sich ziehen.

*** 40 Jahre Schuhmachermeister.** Am morgigen Donnerstag begeht Schuhmachermeister Richard Kroz sein 40jähriges Meisterjubiläum. Herr Kroz, der seit dem Jahre 1892 im Handwerkerheim wohnt, hatte früher seine Werkstätte in der Schwanenstraße, wo er viele Jahre gewohnt hat. Seinen Beruf hat er bei Schuhmachermeister May erlernt. Die Meisterprüfung hat Herr Kroz am 5. Januar 1893 in Memel abgelegt. Hoffentlich ist es dem Veteranen des Handwerks vergönnt, sich seines Lebens noch recht lange bei besserer Gesundheit zu erfreuen.

*** Generalversammlung des Zentralvereins für Bienenzucht im Memelgebiet.** Uns wird geschrieben: Am Montag fand in Heydekrug die Generalversammlung des Zentralvereins für Bienenzucht im Memelgebiet statt. Vertreter hatten die Bienenzuchtvereine Memel, Prökuls, Kebbeln, Pöbelen, Heydekrug, Pakischen, Palleiten, Coadjuhen, Mattischken, Szameitfchen, Pogezen, Plafchen, Ruden und Willkischken entsandt. Nach Eröffnung der Versammlung durch den Vorsitzenden des Verbandes, Präsident Latfischken-Verden, wurde zum Schriftführer Herr Paschko-Memel gewählt. Im vergangenen Jahr waren fünf Schadenfälle, darunter drei Diebstähle, davon ein Diebstahl innerhalb des Bezirks des Vereins Pöbelen und zwei Diebstähle innerhalb des Bezirks des Vereins Willkischken, zu verzeichnen. Die entstandenen Schäden wurden von der Kasse des Zimter-Versicherungsvereins beglichen. Ein Schadenfall mußte abgelehnt werden, weil der Schaden durch Verschulden des betreffenden Zimters entstanden war. Ein anderer Schadenfall, Diebstahl, wurde bis zur Klärung des Tatbestandes zurückgestellt. Nach Prüfung der Kasse des Zentralvereins und des Zimter-Versicherungsvereins wurde dem Kassierer Entlastung erteilt. Bei Erstattung des Kassenscheins wurde der schleppende Eingang der Beiträge bemängelt. Die Vorsitzenden der Unterverbände wurden gebeten, dafür Sorge zu tragen, daß die Beiträge pünktlicher eingeht. Anstelle der Vorkurse sollen in diesem Jahr Werbeveranstaltungen abgehalten werden und zwar in Werden und in Langhagen.

*** Die Bestrafung von zwei Kommunisten.** Wir berichten gestern, daß ein gewisser Leonas Donela und Juozas Bičinskis wegen Verteilung kommunistischer Aufzettel und Ausschlagung roter Fahnen vom Kommandanten zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden sind. Von der Kommandantur wird uns hierzu mitgeteilt, daß die Bestrafung wegen einer Täterschaft erfolgt ist, die die beiden Personen im Kreise Kretinga verübt haben. Die Personen, die auch in Memel rote Fahnen ausgehängt haben, sind noch nicht ermittelt worden.

*** Zwei Brände.** Gestern nachmittag, etwa um 1/3 Uhr, wurde die Feuerwache nach dem Grundstück Ribauer Straße Nr. 14 gerufen, wo sich in einem Speicher ein Elektrobedarfgeschäft befand. In einem neben dem Verkaufsräum befindlichen Lager war Holzwolle, die in der Nähe des Ofens lag, in Brand geraten. Dabei hatten auch einige Pappkartons, in denen sich Verkaufsgegenstände befanden, Feuer gefangen. Die Feuer-

wache konnte den Brand in kurzer Zeit löschen. Es sind nur einige Pappkartons verbrannt. — Etwa eine halbe Stunde später wurde die Feuerwache nach dem Grundstück Marktstraße Nr. 13 gerufen. Hier war beim Ausbrechen eines Schornsteins und einer Rauchkammer eine Tür mit Gerüst in Brand geraten. Auch dies Feuer konnte in kurzer Zeit gelöscht werden.

Vom Markt

Die Butterpreise gehen weiter zurück, was in Anbetracht der Jahreszeit recht auffällig ist. Heute wurde trotz geringen Angebots brauchbare Butter schon für 1,50 Lit je Pfund angeboten. Damit ist fast der Tiefstand der Butterpreise im vorigen

Sommer erreicht. An einer Stelle in der Marktstraße wurden lebende Zupfen in Blumentöpfen verkauft, eine für Anfang Januar ungewöhnliche Erscheinung. Das Angebot an anderen marktgängigen Produkten war klein; die Preise waren dieselben wie an Markttagen der Vorwoche. Nur Fische waren ziemlich reichlich zu haben. Lebende Karpfen kosteten 1,80 Lit, Dorade 20 Cent, Biersche 25-40 Cent, Hechte und Quappen 50 Cent, Sprotten 10 Cent, Barsche 20-50 Cent, Zander 60 Cent, Fische 5-10 Cent und große Stinte 20 Cent je Pfund.

Heydekrug, 4. Januar

Ein Altstier tot aufgefunden

Am Mittwoch vormittag wurde der Altstier Makat aus Kapallen mit einer Wunde über dem rechten Auge tot in einem Wassergraben hinter dem Grundstück des Fischhändlers Stars in Heydekrug in der Wiesenstraße aufgefunden. Es wird angenommen, daß Makat gestern abend

von Heydekrug nach Hause gehen wollte. Dabei ist er in der Dunkelheit in den Graben gefallen, wobei er sich auch die Wunde am Auge zugezogen hat.

*** Von einem durchgehenden Fuhrwerk überfahren.** Auf dem gestrigen Wochenmarkt wurde in den Mittagsstunden die Arbeiterfrau Kopen vom Gut Lapienen von einem durchgehenden Bauernfuhrwerk überfahren. Dabei erlitt die Frau einen Beinbruch, so daß sie nach dem Krankenhaus gebracht werden mußte.

Veranstaltungen am Donnerstag

Städt. Schauspielhaus: „Der 18. Oktober“, 8 Uhr.
Kammer-Singspiele: „Der schwarze Hufar“, 5 u. 8 1/2 Uhr.
Capitol-Singspiele: „Mata Hari“, 1 1/2 u. 3 1/2 Uhr.

Bei Menschen mit unregelmäßiger Herzrhythmus schafft ein Glas natürliches „Franz-Josef“-Bitterwasser, täglich früh nüchtern genommen, mühselosen, leichten Stuhlgang. Ärztlich bestens empfohlen.

Der Raubüberfall auf die Memeler Bank

Schädler zu 4 Jahren, 2 Monaten Zuchthaus verurteilt

Der Angeklagte will Berufung einlegen

Am Dienstag kam, wie berichtet, der Raubüberfall auf die Memeler Bank A. G. vor dem Memeler Schöffengericht zur Verhandlung. Der Angeklagte Ernst Schädler wurde nach neunstündiger Verhandlung wegen schweren Diebstahls und Körperverletzung zu einer Zuchthausstrafe von vier Jahren und zwei Monaten sowie zu den Kosten des Verfahrens verurteilt. Der Anklagevertreter hatte eine Zuchthausstrafe von sechs Jahren beantragt. Nach Verhandlung des Urteils erklärte der Angeklagte, daß er gegen das Urteil Berufung einlegen werde.

Die weitere Vernehmung der Zeugen

Neben der Vernehmung des Angeklagten und des Hauptbelastungszeugen Schapeit haben wir bereits in der gestrigen Ausgabe unserer Zeitung berichtet. Aus den Aussagen dieses Zeugen ist noch nachzutragen, daß Schädler im September zu dem Zeugen Schapeit gekommen und diesen gebeten haben soll, die Patronenhülse, die er von früher besaß und die aus dem Revolver des Schädler stammte, fortzuwerfen. Der Zeuge will dieses jedoch abgelehnt haben. Den Revolver, den Schädler dem Schapeit im Sommer gegeben hatte, soll der Angeklagte nach dem geplanten Raubüberfall auf den Vorkaufverein in Prökuls aus Pakischken, wo die Mutter des Schapeit wohnt, abgeholt haben.

Auf die Frage des Vorsitzenden, was der Angeklagte zu der Beschuldigung des geplanten Raubüberfalls auf den Vorkaufverein in Prökuls zu sagen habe, erklärt Schädler, daß die Angaben des Zeugen Schapeit nicht zuträfen. Es sei wohl wahr, daß Schapeit und er an einem Morgen mit dem Frühzug von Memel abgefahren seien. Er sei jedoch nicht in Prökuls ausgestiegen, sondern bis nach Heydekrug gefahren, wo er den Königsberger Erwin getroffen und von diesem Kokain in Empfang genommen habe. Von Heydekrug sei er in einem Auto nach Prökuls gefahren. Hier habe er Schapeit getroffen und ihm das Kokain übergeben, damit dieser es nach Memel bringe. Nur zu diesem Zweck habe er Schapeit bis nach Prökuls mitgenommen.

Der Zeuge Schapeit bleibt jedoch bei seiner Behauptung, daß ein Raubüberfall auf den Vorkaufverein in Prökuls geplant war. Es sei verabredet gewesen, daß Schädler in einem Auto von Heydekrug nach Prökuls kommen sollte. Nach Verübung des Ueberfalls sollte in diesem Auto die Flucht ergriffen werden. Schädler habe dem Zeugen auch eine Brille gegeben, die er bei Verübung des Raubüberfalls in Prökuls tragen sollte. Diese Brille wurde später bei dem Angeklagten Schädler gefunden.

Der Angeklagte bestritt, dem Schapeit jemals einen Revolver gegeben zu haben. Er bleibt dabei, daß er seit März 1932 keine Schusswaffe, außer einer Schreckschusspistole, besessen habe.

Sodann wird ein gewisser Erich Kirchoff als Zeuge vernommen, der mit Schapeit im Sommer des vergangenen Jahres zusammengekommen hat. Diesem Zeugen soll Schapeit erzählt haben, daß Schapeit und Schädler einen Raubüberfall auf den Vorkaufverein in Prökuls geplant hätten. Auch habe der Zeuge bei Schapeit einen Revolver gesehen, der dem Angeklagten Schädler gehört haben soll. Während der Abwesenheit des Schapeit soll Schädler auch einmal in einem Koffer des Schapeit nach diesem Revolver gesucht haben.

Der Angeklagte erklärt hierzu, daß er nicht nach einem Revolver, sondern nach einer Uhr gesucht hätte. Restaurateur Fritz Kullis, der als nächster Zeuge vernommen wird, sagt aus, daß er den Angeklagten öfters in einem Memeler Lokal getroffen habe. Schädler soll immer viel Geld bei sich gehabt haben. Einmal habe ihm der Angeklagte auch erzählt, daß er 13 000 Lit besitze. Bei dieser Gelegenheit habe er ihm Krullis gefragt, ob er ihm nicht einen größeren Geldbetrag leihen könnte, damit er zusammen mit ihm ein Geschäft mache. Der Angeklagte habe auch zugefagt. Es sei daraus jedoch nichts geworden.

Hierauf wird die Hausbesitzerin Frau M ü h-

ling vernommen, bei der der Angeklagte vom 16. August bis 1. Oktober 1932 gewohnt hat. Diese Zeugin erklärt, daß Schädler die Mietsache am 1. September, also kurz vor dem Ueberfall auf die Memeler Bank nicht voll bezahlt konnte. Den Rest der Mietsache habe er erst einige Tage später bezahlt.

Sodann werden der Tischler Otto Böhm und der Tischlermeister Ernst Jackschies als Zeugen vernommen. Bei diesen hat der Angeklagte im Oktober 1932 Möbel bestellt, und zwar bei Böhm eine Speisekammer einrichtung für 1700 Lit und bei Jackschies eine Kücheneinrichtung und einen Tisch sowie einige Stühle. Bei Böhm habe er eine Anzahlung von 500 Lit und bei Jackschies eine solche von 75 Lit geleistet.

Der nächste Zeuge ist ein gewisser Jakubowich, mit dem der Angeklagte zusammen ein Schuhgeschäft besessen hat. Zum Ankauf von Leder habe Schädler dem Jakubowich einmal einen Betrag von 1000 Lit gegeben und zwar sei dies nach dem Ueberfall auf die Memeler Bank gewesen.

Eine Arbeiterin Anna Kurichus erklärt als Zeugin, daß sie eine Zeitlang mit Schädler gut bekannt gewesen sei. Einmal habe ihr Schädler einen Betrag von 100 Lit gegeben, damit sie sich ein Kleid kaufe.

Der Vorsitzende hält dieser Zeugin vor, daß der Angeklagte gelegentlich ausgesagt habe, daß er ihr das Geld gegeben hätte, damit sie ihm Angaben über die politische Polizei mache, mit der die Kurichus in Verbindung stände.

Die Zeugin bestritt, jemals etwas mit der politischen Polizei zu tun gehabt zu haben. Sie kenne nur einen Beamten von der politischen Polizei, der mit einer ihr bekannten Frau verheiratet gewesen sei. Einmal sei sie mit Schädler und dessen Freund in verschiedenen Gaststätten gewesen, und dabei hätten Beamte der politischen Polizei ihnen nachgestellt. Am anderen Morgen seien Schädler und dessen Freund von diesen Beamten auf dem Bahnhof in Memel verhaftet worden.

Der Angeklagte erklärt hierzu, daß die politische Polizei ihm nachgestellt hätte, weil er im Verdacht gestanden habe, daß er kommunistische Literatur verbreite.

Weiter erklärt die Zeugin Kurichus, der Angeklagte hätte ihr verschiedentlich erzählt, daß er Schmuggel treibe und die Konterbande aus Interburg beziehe. Auch habe er ihr im vergangenen Sommer gelegentlich eines Besuchs einen Revolver gezeigt. Auf die Frage der Zeugin, wogu er diesen Revolver brauche, habe Schädler ihr erklärt, daß er ohne Revolver niemals ausginge. Ob dies ein Revolver oder eine Schreckschusspistole gewesen sei, kann die Zeugin aber nicht mit Bestimmtheit sagen.

Es werden darauf einige Zeugen darüber befragt, ob der Angeklagte größere Geldausgaben gemacht hat. Diese Zeugen erklären im allgemeinen, daß Schädler größere Ausgaben nicht gemacht habe. Nur in einem Falle habe er in einem Lokal 80 Lit ausgegeben. Dies sei aber noch vor dem Ueberfall auf die Memeler Bank gewesen.

Sodann erfolgt die Vernehmung einiger Zeugen, die den

Bankräuber auf der Flucht

gesehen haben. Die Stütze Anna Enfins hat gesehen, wie ein Mann mit einer Kiste in die Ordnonanzstraße ging und diese Kiste an die Wand des Gebäudes, in der sich die Memeler Bank befindet, hinstellte. Dieser Mann sei dann auf die Kiste gestiegen und habe mit einem Ellbogen ein Fenster eingestochen. Gleich darauf habe er durch das eingestochene Fenster durchgegriffen und eine Kassetten herausgeholt, mit der er die Ordnonanzstraße entlang gelaufen sei. Als sich der Räuber verfolgt sah, habe er das Geld aus der Kassetten herausgenommen und die Kassetten fortgeworfen.

Der Hausmeister der Memeler Bank, Franz Tomei, hat in dem Augenblick, als das Fenster eingestochen wurde, im Kassenraum gestanden. Er sei sofort hinausgelaufen und habe die Verfolgung des Flüchtigen aufgenommen. Der Räuber sei kreuz und quer durch die Straßen gelaufen. An der Ecke Fischerstraße — Friedrich-Wilhelm-

Straße habe sich der Mann plötzlich umgedreht und zwei Schüsse abgegeben. Vorher habe der Zeuge zwei oder drei Schüsse fallen gehört.

Der Chausseur Schlimmichs, der an der erwähnten Straßenecke stand, wurde durch einen Schuß, den der Bankräuber abgab, verletzt.

Keiner dieser Zeugen konnte jedoch mit Bestimmtheit sagen, daß der Angeklagte der Mann gewesen ist, der den Bankraub ausgeführt hat. Nachdem noch einige weitere Zeugen vernommen worden waren, die aber nichts Wesentliches ausagten, wurde als

Sachverständiger Dr. Zahn-Königsberg

gehört. Dr. Zahn hatte die beiden Hülsen darauf zu untersuchen, ob sie aus ein und derselben Pistole abgefeuert worden sind. Der Sachverständige erklärt, daß er bei beiden Hülsen eine charakteristische Uebereinstimmung festgestellt habe. Die beiden Hülsen seien bestimmt aus ein und derselben Pistole abgefeuert worden.

Der Vorsitzende fragt den Angeklagten, ob er angesichts dieses Sachverständigenurteils die Tat nicht zugeben wolle.

Der Angeklagte erwidert, er könne den Bankraub nicht zugeben. Er wisse nicht, wie Leute überhaupt dazu kommen, ihn mit diesem Raubüberfall in Verbindung zu bringen.

Hierauf beginnen die

Plaidoyers

Oberstaatsanwalt Schwientek erklärt, die Beweisaufnahme habe ergeben, daß der Angeklagte zweifellos der Täter sei. Besonders belastend für den Angeklagten seien die Aussagen des Zeugen Schapeit, der nicht nur unter seinem Eid ausgesagt habe, daß Schädler noch im Sommer des vergangenen Jahres einen Revolver besessen habe, sondern der auch glaubwürdig über einen geplanten Raubüberfall auf den Vorkaufverein in Prökuls erzählt habe. Die Angaben, die der Angeklagte über den Schmuggel gemacht habe, seien zweifellos aus der Luft gegriffen. Er beantrage, den Angeklagten wegen des Einbruchs bei der Memeler Bank zu einer Zuchthausstrafe von sechs Jahren zu verurteilen. Wegen der Körperverletzung überlasse er dem Gericht, die Höhe des Strafmaßes festzusetzen.

Der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Tollschus, plaidiert auf Freispruch und Aufhebung des Haftbefehls. Er erklärt, daß durch die Verhandlung nicht bewiesen sei, daß Schädler der Täter sei. Mit Vermutungen und Lebenserfahrungen könne man nicht operieren. Er müsse zugeben, daß der Angeklagte ein buntes Leben geführt habe, das bedinge aber der Schmuggelberuf. Es sei durch die Beweisaufnahme als erwiesen anzunehmen, daß der Angeklagte nicht nur geschmuggelt habe, sondern auch politisch irgendwie tätig gewesen sei. Denn sonst hätte ihn nicht die politische Polizei verfolgt. Die Zeugenaussagen hätten auch ergeben, daß der Angeklagte die meisten Geldausgaben vor dem Bankraub gemacht habe. Er habe keinen Anlaß, an dem Gutachten des Sachverständigen zu zweifeln. Die Identität der beiden Patronenhülsen besage aber nichts. Wenn man einen Angeklagten auf Grund dieser beiden Patronenhülsen überführen wolle, so müsse man auch den Revolver herbeischaffen. Und das sei bisher nicht geschehen. Es könne leicht möglich sein, daß Schapeit die vorgezeigte Hüls nach dem Bankraub in eine dieser Straßen, in der der Bankräuber die Schüsse abfeuerte, gefunden habe oder daß ihm die Hüls von jemand, der sie gefunden hat, anvertraut worden sei. Auf Grund dieser Beweise, die die heutige Verhandlung erbracht habe, könne man nicht einen Menschen auf Jahre ins Zuchthaus schicken. Er beantrage daher nochmals, den Angeklagten freizusprechen und den Haftbefehl aufzuheben.

Darauf zieht sich das Gericht zur Beratung zurück und verkündet nach etwa einer halben Stunde das oben erwähnte Urteil. Bei der Begründung des Urteils erklärt der Vorsitzende, daß die Grundlage für die Verurteilung des Angeklagten das Gutachten des Sachverständigen und die Aussagen des Schapeit bilde. Man habe keinen Anlaß, an den Aussagen des Schapeit zu zweifeln.

Das Reich der Frau

Nr. 4 Donnerstag, den 5. Januar 1933

Beilage des Memeler Dampfboots

Er und sie unterhalten sich über Geselligkeit / Von Dr. Hedda Tänzer-Vanotti

Sie: Ich hätte solche Lust, mal wieder mit netten Menschen zusammen zu sein, zu fühlen, daß auch die dritte Jugend schön ist, daß man bei Lampenlicht noch hübsch aussteht, das Leben selbst bei diesen schlechten Zeiten mal von der lustigen Seite zu sehen und die anderen zu reden und mich reden zu lassen. Ich finde, man geht nach solchen Abenden viel frischer und vergnügter in den neuen Tag und an die Arbeit.

Er: ... oder mißmutiger, enttäuscht und zerfallen mit sich selbst und den Mitmenschen. Woher mag wohl die Verschiedenheit kommen? War es nicht neulich wieder schrecklich langweilig bei Schulbesuch? Die Menschen sprachen von sich selbst, ohne ganz ehrlich zu sein, von ihren sportlichen und beruflichen Interessen, ihren Kindern und geliebten Stiefelchen, aber ob das, was sie sagten Humor hatte und auch für die anderen interessant war, daran dachte ich nicht.

Sie: Ja, wie sagt schon der alte Busch: „Das Reden tut dem Menschen gut, wenn er es nämlich selber tut.“

Er: Oder wie Goethe, etwas weniger barsch, bemerkt: „Sich mitzuteilen ist Natur, Mitgeteiltes aufzunehmen, wie es gegeben wurde, ist Bildung.“ Aber an dieser Bildung fehlt es meistens und jeder redet an dem anderen vorbei, hört nicht zu und wartet nur auf den Augenblick, wo er anfangen kann, von sich zu sprechen.

Sie: Ja, das richtige Zuhören ist freilich die geselligste Kunst und von Frau X. geht eigentlich nur deswegen solch Charme aus, weil sie voll Interesse zuzuhören versteht. Sie läßt dadurch irgend etwas Persönliches im Menschen und macht ihn freier und interessanter. Das Reden von allerlei belanglosen Dingen ist ja im Grunde nur Befangenheit. Es kommt darauf an, daß die Hausfrau selbst völlig unbefangen und natürlich ...

Er: ... ihren Gästen erst mal was Gutes zu essen und zu trinken vorsetzt, dann kommen sie bald in gute Stimmung.

Sie: Sehnt Du wirklich die Zeiten wieder herbei, wo die Hausfrau tagelang Zeit und Gedanken darauf verschwendete, was sie den Gästen alles „bieten“ sollte? Und wo man die Müdigkeit nach dem zu vielen Essen mit hartem Kaffee und Zigaretten mühsam bekämpfte?

Er: Und doch ist es schön, um den „flammenden Punsch“ zu sitzen, wie E. L. A. Hoffmann die beliebte Feuerzangenbowle genannt hat, aus deren Dampf und Flammen ihm solche Wundergebilde der Phantasie aufsteigen. Wer freute sich nicht, wenn die kleinen Flämmchen zuden und man miteinander das schöne Lied singt: „Aus Feuer ward der Geist geschaffen.“ Gott Bacchus muß manchmal helfen, um aus den modernen, ach so vernünftigen Menschen gesellige und glückliche Leute zu machen.

Sie: Und doch sagt schon Plutarch, daß besser als die heisse Mischung des Weines und als das Besprengen des Bodens mit einem Aufguss von Eisenkraut und Frauenhaar — dem man nämlich die Wirkung zuschrieb die Gäste zu unterhalten — daß besser als das alles die Kunst wirke. Gespräche einzuleiten, fortzuführen und abzuschließen.

Er: Neulich hat eine geistreiche Frau das Gespräch die ärgste Form der Geselligkeit genannt, aus Angst vor ihm hätte sie Bridge gelernt.

Sie: Ja, das sogenannte gebildete Gespräch über ein mehr oder weniger abstraktes Thema ist furchtbar. Das Wesentliche im Gespräch ist immer das Persönliche, nie eine nur sachliche Erkenntnis. Es muß in dem, was wir sagen, etwas ganz intensiv Persönliches stecken, man möchte sagen, es muß direkt aus dem eigenen Kopf oder dem eigenen Herzen kommen. Ohne eine gewisse, fast gewagte Ehrlichkeit ist erfreuliche Geselligkeit nicht zu denken. Das allgemeine Menschliche muß in den Worten mitschwingen, nur das wirkt auch auf die anderen anregend, sich selbst zu geben. Geselligkeit verlangt diesen Einsatz seiner selbst.

Er: Du wirst damit heftigen Widerspruch hervorrufen.

Sie: ... oder heftige Zustimmung, beides die Würze jeden Gedanken-austausches, das schafft das persönliche Band, das, wenn es einmal entstanden ist, jedes Gespräch abtut, sei es über die größten, sei es über die kleinsten Dinge.

Er: Du hast recht, wenn man bei literarischen Interessen, bei allgemein menschlichen oder künstlerischen Themen bleibt, die früher das Herz der Menschen bewegten. Aber heute ist es unendlich viel schwerer als damals, die gegenseitige „Atmosphäre“ und „Temperatur“, die nach Schopenhauer eine Gesellschaft erfordert, herzustellen. Die Einheit sowohl der geistigen wie der materiellen Interessen ist heute zerfallen. Jeder ist so sehr gezwungen, seine ganze Kraft und häufig noch ein bißchen mehr für den Kampf um das tägliche Leben aufzuwenden, daß er sich schwer aus dieser Umlammerung löst. Wir kennen kaum mehr den „oben Müßiggang“, die besinnliche Betrachtung praktischer zweckloser Dinge, mit der sich so reizend und mühelos hübsche Konversation betreiben läßt. Was uns an überpersönlichen Dingen interessiert, sind soziale, politische, Frauen- und Berufsfragen, kurz, Kampf- und Machfragen, die sich schwer mit jener Distanz und Kühle behandeln lassen, wie sie die Geselligkeit erfordert. Wir sind meistens nicht nur materiell, sondern auch geistig heftiger interessiert, als die Kultur des Gesprächs und die menschliche Verbundenheit verlangen.

Sie: Um so wichtiger ist es, sich zu üben, auch den anderen zu verstehen und seine Ansicht gelten zu lassen.

Er: Der Salon soll aber schließlich keine Erziehungsanstalt sein!

Sie: Nein, und kein politischer Debattierklub! Der Salon verlangt Konversation, keine Debatten, weil geselliges Zusammensein leichter, nicht schwerer stimmen soll. Unter guten Freunden mag auch ein Gespräch über politische und brennende Tagesfragen gut sein, aber einen größeren Kreis

treiben sie mehr auseinander als daß sie ihn schließen. Geselligkeit soll ein wenig oberflächlich sein und mehr eine Plauderei des Herzens und des Geistes als ein tiefgründiger Vortrag.

Er: Du hältst es also mit Oskar Wilde, der sagt: Das ist die Kunst des Gesprächs, alles zu berühren und sich in nichts zu vertiefen!

Sie: Das ist natürlich, wie alles bei ihm, mehr paradox und boshaft gemeint. Und das Gespräch soll auch ruhen können und den Menschen Gelegenheit geben, ihre geistigen Lieblingsgedanken zu äußern und sich gegenseitig anzuregen. Das ist es ja, was wir, neben anderem, von der Geselligkeit haben möchten. ... Aber es muß geschickt um die Klippe des zu Schweren, des Strengen herumgehurt werden, die Hausfrau muß fühlen wo man eines Themas müde geworden ist, wo sich eine Frage nur noch fortschleppt. Hier muß sie, mehr instinktiv als bewußt, unterbrechen und vielleicht mit einer ganz persönlichen harmlosen Frage die Gemüter entspannen und neu beleben. „In der Geselligkeit soll man auf nichts verweilen“, sagt Lotte in den Waschverwandtschaften.

Er: Eine Geschichte, ein Witz gut erzählt, kann auch oft erlösend wirken.

Sie: Aber oft zerschneidet er auch die Gemeinsamkeit. Eine Anekdote mag hingehen, aber schrecklich sind die Geschichte- und Witzerzähler von Profession, die nur auf die Gelegenheit warten, eine Geschichte nach der anderen vom Stapel zu lassen. Meistens ist bei der zweiten und dritten

Geschichte das Vergnügen nur noch auf Seiten des Erzählers und die andere beginnen, langsam aber sicher einzuschlafen. Man möchte diese Leute an das Wort von Madame de Sevigné erinnern, die sagt: „Um zu beurteilen wie beschwerlich wir den Menschen fallen, wenn wir von uns reden, müssen wir uns erinnern, wie beschwerlich uns die Menschen fallen, wenn sie von sich reden.“ Und es schließt meistens die Herzen wieder zu, wenn sie begonnen hatten, sich zu öffnen.

Er: Der Anziehungskraft, die Menschen aufeinander ausüben, steht immer auch die Kraft des Abstoßens, der Ehen und Schüchternheit entgegen. Wenn wir allein sind, so fühlen wir uns lustig und in der Stimmung mit andern vergnügt und ausgelassen zu sein. Und kaum sind wir in Gesellschaft, so ist der Witz verschwunden, das freie Fließen der Gedanken hört auf ...

Sie: Es legt sich ein eisernes Band um unser Wesen, unsern Geist und unser Herz. Argend etwas in uns ist abgeriegelt und die mancherlei Berührungspunkte mit den Menschen bringen doch keine menschliche Berührung zustande.

Er: Wahrscheinlich liegt das an der Angst vor der Kritik und an der eigenen Eitelkeit, daß wir gerne mehr scheinen möchten, als wir sind oder als wir uns selbst zutrauen. Den berühmten „Mittels“ den Minderwertigkeitskomplexen.

Sie: So ist also die Distanzierung unseres Gesprächs, daß die Wirte es verstehen, diese Regel in den Menschen zurückzuschieben, durch eigene Natürlichkeit die Unbefangenheit des Gastes zu lösen, damit nicht ein heisses Nebeneinander, sondern ein herzliches Miteinander entsteht. Die Atmosphäre natürlicher Herzlichkeit holt immer etwas Nettes aus den Menschen heraus und wird noch manchen Tag in ihnen wohltuend nachklingen. (Aus „Frau und Gegenwart“)



Jahrgang 1933 stellt sich vor.

Unsere Aufnahme stellt Säuglinge dar, die in der Silvester Nacht in der Berliner Charité geboren wurden.

Kinder am Eßtisch

Gute Essensart ist etwas, das wir einander schuldig sind, da wir doch gemeinsam zu Tisch sitzen wollen und meist schon gesuchte Augen haben, die beleidigt werden können. Beleidigte Augen aber beklagen sich gern beim Gaumen, dem darüber oft der Appetit vergeht. So tragen die Hausfrauen also nicht nur die Verantwortung für das gute Gelingen der Gerichte und das Anrichten und das Auftragen derselben, sondern den ganzen Verlauf einer Mahlzeit haben sie zu bewachen und Ungeheueres anzulernen. Bei dieser Arbeit haben sie es schwerer, als z. B. Handwerksmeister, die Lehrlinge auszubilden. Mit drei Jahren verbringt ihr Kind fastig. Wenn wir die Kleinen endlich soweit haben, daß sie mit Schieber und Gabel essen können, oder später mit Messer und Gabel, wenn sie endlich ruhig und gut kauen, nicht mehr mit vollem Munde sprechen, kurz, wenn wir meinen, wir sind soweit mit diesem Erziehungszweig, daß wir uns nun in Ruhe dem Tischgespräch und dem Kernpunkte, dem Essen, widmen können, so machen wir plötzlich wieder neue Entdeckungen; denn jedes Alter und Geschlecht hat seine besonderen Entgleisungen. Solch 14jähriger Bursche, also in den Entwicklungsjahren, behält neuerdings beim Brotessen den Messergriff in der rechten Faust, die er so auf den Tisch stellt, daß die Klinge fast nach oben strebt; ein frischbackenes Schulmädchen ist mittags so müde, daß es lieber mit dem Kopf dem Wissen entgegengeht, als daß es die Hand zum Munde hebt. Doch der Älteste hat zu lange Arme und Beine bekommen und findet nun das Brotabbeißen weniger anstrengend, wenn er dabei den Ellbogen aufs Ant-

stützt. Man könnte sagen: das schließt sich alles von selbst ab, wenn sie später unter Menschen kommen. Ja, das geschieht wohl oft, aber doch eben oft auch nicht. Und gerade die Beobachtung, die wir alle doch wohl schon mit wenig Genuß an Erwachsenen machen mußten, wird uns anspornen, den Kindern weiter gut auf die Finger zu sehen. Eine besonders schöne Aufgabe ist es ja nicht, aber was hilft's. Es sind freilich alles nur Neugierigkeiten, aber auch der ordentlich gebedete Tisch, der den Appetit mehr anregt als der nur flüchtig besorgte, ist eine Neugierigkeit, und unsere gepuzten Fenster und Blumenstücke ebenso. Wir geben jedenfalls den Kindern ein gutes Nützlichkeits mit, wenn sie unsere Tischsitten mit voller Sicherheit beherrschen; denn sie können sich dann in anregendem Kreise dem feinen Spiel der gemeinsamen Unterhaltung freier hingeben. Und auch dies sollen sie schon üben und nicht stumm dastehen müssen. Freilich gehört dazu bei lebhaften Kindern die Vertilgung eines Erwachsenen, damit nicht ein lauter Vielfraser sein beheldenes Geschwisterchen unterdrückt. Denn jedes soll zu Worte kommen und darf auch auf keinen Fall ausgelacht werden, wenn ihm der Ausdruck Schwierigkeiten macht. Solche Kinder werden dann später nicht so leicht erröten, wenn sie sich zufällig einmal allein in größerem Kreise sprechen hören.

Die Familienmahlzeit aber ist meistens die einzige Zeit, in der die ganze Familie beisammen ist. Darum muß sie fruchtbringend gepflegt werden: für Auge und Gaumen, Gemüt und Verstand. Grete D.

Müffchen und Pelzmützen

Ob denn der Muff wirklich wieder modern wird, ist eine jetzt oft gehörte Frage. So übertrifft sie Klingt, so berechtigt ist sie jedoch, denn die Muffmode wird bis jetzt recht wenig beachtet. Das liegt aber wohl nicht am Mangel an Interesse, sondern am bis jetzt sehr milden Winter. Wenn es erst richtig kältert und schneit, werden alle die, die bis jetzt vom modernen, manichettelosen Strahlenmantel entzückt sind, recht gerne ein Pelzmüffchen fertigen. Ganzschöne dabei ist, daß der Pelz des Muffs zur übrigen Pelzgestaltung (Ragen oder Mützen) paßt. Recht preiswert ist die bekannte Sonnen- oder Melonenform, die sich aus Seide, Kunstseide oder Baumwollstoff über Battelene-Zwischenlage und Futter herstellen und mit ganz schmalen oder — so man hat — breiteren Pelzstreifen belegen läßt. Sind keine Pelzstreifen am Mantel oder Fächer vorhanden, dann werden rechts und links vom Muffeinschlupf gereichte Doppelfalten aus Samt angenehm, die auch das Handgelenk wärmen. Muß man auf Pelz ganz verzichten, dann arbeitet man den Tonnenmuff aus kunstfeinem Samt, den man strichweise mit Schnur durchsticht und recht äppig reißt. Neu ist auch die flachere, gerade Form aus Samt mit längs angelegten breiteren Pelzstreifen.

Etwas ganz Apartes für schneiderische Geübte stellt der Taschenmuff dar, der im allgemeinen wie eine eckige und recht umfangreiche Handtasche mit Ueberschlag oder vorn aufgesetzter Pelzschleife gearbeitet ist. Der Ueberschlag ist meist abnehmbar über irgendeinem Futter eingerichtet, so daß ein Innenfach für alle sonst in der Handtasche aufbewahrten Kleinigkeiten entsteht. Manchmal ist auch ganz auffällig ohne jede vertuschende Garnierung ein Reißverschluß zu sehen, an dem eine innen angehängte Tasche befestigt ist. Ein hübsches schneiderische Phantasie kann dem Muff in keinem Falle schaden, denn es sind diesmal alle bis jetzt von früheren Moden begünstigten Muffformen in Günst, so daß man nehmen kann, was gefällt.

Ist man geschmacklos an keine vorhandene Pelzgarnierung gebunden, dann wird man unter den Modepelzen Breitwoll, Nutria, Hermelin, Persianer oder unter den entsprechenden Pelzarten wählen. Aber auf den Muff überhaupt verzichten

wird man gewiß nicht, denn außer seinen wärmenden Eigenschaften besitzt er den Reiz eines hübschen, dekorativen Spielzeugs.

Die flachen Pelzkappen mit aufgeschlagenem geraden Rand, aus gleichem Material wie der Muff, sehen wie die Jungensmützen unserer Großväter aus. Ihre Strenge läßt sich durch allerlei angelegte Nadelkanten oder durch ein ganz kleines Federchen mildern. Da diese Form aber nur jugendlichen Gesichtern gut steht, werden für Pelzmützen auch alle anderen randlosen Hütförmigen verarbeitet. Recht weich und nicht zu umfangreich, denn noch lieben wir die kleinen, anliegenden Formen mit geschickten, kleidamen Raffungen und ganz wenig schrägem Sitz, damit die schöne Frisur auch zur Geltung kommt. Als Garnierung gibt es Pelzschleifen oder einen an auffälliger Stelle befestigten Pelzknopf. Wenn der Muff aus Samt und Pelz kombiniert wurde, kann man auch am Pelzmüffchen eine entsprechende, ganz kleine Samtschleife tragen. Aber am allerhöchsten ist es, wenn man alle diese Herrlichkeiten fertig beim Kürschner erleben kann. mkk.

Praktische Winke

Selbstgewordene Mull-Gardinen, weiß oder gestuft, die durch langes Liegen unansehnlich geworden sind, bekommt man wieder frisch weiß, wenn man sie drei bis vier Tage in Buttermilch legt und mit klarem Wasser dann nachwäscht. Ist Buttermilch nicht so reichlich zu bekommen, kann man dasselbe erreichen, wenn man die Mullgardinen zwei Tage lang in warmem Boraxwasser wässert.

Wie reinigt man silberne Vöfel? Im täglichen Gebrauch befindliche silberne Vöfel müssen des öfteren einer gründlichen Reinigung unterzogen werden. Es ist zweckmäßig, wenn man sie einige Minuten in kochendem heißem Kartoffelwasser legt. Danach bekommen die Vöfel einen schönen Glanz. Nach längerem Gebrauch empfindet es sich, sie in einer Lösung von gleichen Teilen Kochsalz, Weinsäure und Alaun zu legen, die man kochen läßt. Dann nimmt man die Vöfel heraus und reibt sie mit einem weichen Tuche trocken.

Der häusliche Kleinkram

Vielleicht erscheint es manchem so gering, daß es sich erübrigen sollte, darüber zu sprechen. Und doch gehören diese tausend alltäglichen kleinen Dinge schließlich so unumstößlich zu unserem Leben, daß wir gar nicht mehr ohne sie auskommen können. Alles, was dazu beiträgt, Schönheit und Harmonie in unser Heim zu tragen, ist der besonderen Beachtung der Hausfrau wert, und die häufige Verschämtheit der nebenächlich erscheinenden Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens ist nur zu oft ein Mangel an Erkenntnis ihrer wirklichen Werte. Profaische, mühselige, zermürbende Kleinstarbeiten sind es — wie das tägliche Staubwischen, Auskehren, Geschirrabwaschen, Schubsen — die sich wie kleine Glieder in die Kette des Ganzen fügen und zusammengenommen erst dem Haushalt den Zauber des Gepflegten geben können.

Es gibt viele Menschen, die meinen, dieser Kleinkram sei der Kampf ums Dasein und sie schleppen sich — niedergedrückt von dem alltäglichen, öden Einerlei — seufzend durchs Leben. Was nützt es uns aber, wenn wir stöhnend mit dem Staubtuch durchs Zimmer gehen? Ist es nicht viel besser, man verrichtet frohen Mutes diese unumstößliche Arbeit? Und wenn wir recht darüber nachdenken, wir müßten ja über uns selbst lachen, daß wir uns durch ein bißchen Staub — durch solche Kleinigkeiten! — in schlechte Laune versetzen lassen könnten.

Und die Hausfrau, die mürrisch und widerwillig die täglich immer wiederkehrende Arbeit des Kochens verrichtet, die Nahrungsmittel interessiert und freudlos in den Topf wirft — hat sie noch nie bemerkt, wie zufrieden die Hyren über ein gut mundenendes Mahl waren, wie die frohe Laune sichtlich stieg? Ein mit Liebe und Sorgfalt bereitetes Gericht wird bei der Familie immer anerkannt werden und die dadurch erzeugte frohe Stimmung — seien wir doch einmal ganz ehrlich: wir sind doch alle ein wenig Materialisten in diesem Punkte! — wird der Hausfrau reichlicher Lohn für ihre Mühe sein.

Wenn wir uns daran gewöhnen, auch die kleinsten Dinge des Lebens in den großen Gedanken der Pflicht einzufügen, so werden wir den Segen jeglicher Arbeit erkennen lernen und auch dem praktischen Leben die Poesie abzugewinnen verstehen, die ihm inne wohnt, sobald es von der Liebe besetzt wird. In diesem Bewußtsein werden wir auch die Klippe umschiffen, in Kleinigkeiten unterzugehen.

Wenn sich die Frauen der häuslichen Pflichten nicht mehr bewußt sind, wird auch das geistige Niveau der Zeit zurückgehen, trotz der gesteigerten Verfeinerung ihres äußeren Schmuckes. Die bedeutendsten und aufgeklärtesten Mütter — wie zum Beispiel Frau Nath Goethe — gerade das übliche Aufgaben in der Sorge für sie und ihr Haus am meisten verehrungswürdig.

Unsere heutige Zeit stellt an die Körper- und Nervenkräfte der wahren Hausfrau und echten Mutter die allergößten Anforderungen. Die Frau aber ist die geborene Pflegerin der Poesie, nicht im produktiven, sondern im empfangenden und dadurch fördernden Sinne; dies ist es, was sie zur Seele des Hauses macht, und sich diesen guten Geist zu erhalten, wird im Interesse der ganzen Familie liegen. Darum sollte man, um die Hausfrau nicht in dem häuslichen Kleinkram untergehen zu lassen, eine Arbeitsteilung vornehmen und jedem ein paar kleine alltägliche Pflichten zuweisen, die ihn nicht drücken werden, der Hausfrau aber ungemein das Leben erleichtern. Dem Hausherrn oder den älteren Kindern werden Besorgungen aufgetragen, die sie ohne Mühe auf dem Rückweg von ihrer Arbeitsstätte erledigen können, die jüngeren Kinder werden durch kleine Handreichungen im Hause — wie Tischdecken, Abtrocknen, Staubwischen usw. — frühzeitig praktisch erzoogen — der Hausfrau bleibt immer noch genug zu tun übrig.

Je größer die Spannkraft der Frau ist, desto mehr wird sie auch bei allem, was sie tut, fest und bedarf sich mit voller Ganzheit der Harmonie und Kräfte einsetzen und ihr Empfindungsleben, ihre ästhetischen Neigungen werden im Verlangen nach Lebenspoesie auch den täglichen Kleinkram ver-schönen. Ruth von Kropff.

Gemeinnützigkeit in Moskau . . .

Russenfilme und russische Wirklichkeit von heute

—yer. Immer häufiger werden auch dem ausländischen Publikum Russenfilme gezeigt. Noch unlängst waren sie eine Sensation. Man denke nur an Potjomkin, Turksib, Weg ins Leben, von denen der letzterwähnte schon Ansätze zum Tonfilm offenbarte. Gewandte Regie, hübsche Landschaftsaufnahmen, vor allem aber Naturalismus in höchster, oft schon übersteigter Form, kennzeichnen besonders die letzten Russenfilme, deren Eigenartigkeit und exotischer Charakter ihre Anziehungskraft auf das Ausland nicht verfehlen. Ohne Tendenz ist natürlich keines dieser Sowjetzerzeugnisse, die Darstellung mit politischer Werbung zu verbinden haben. Das die letztere nicht immer nur unter dürriger Verhüllung zu suchen ist, beweisen jüngste Tatsachen. Immerhin, Russenfilme sind zum Teil jetzt noch außerhalb der roten Grenzpfähle Mode. Von den letzten Darbietungen dieser Art läuft hier und da noch die Altai-Sinfonie. Die Bilder sind so gewandt gestellt, daß wer Russland nicht oder nur oberflächlich kennt, Naturaufnahmen darin zu erblicken vermeint, während gewisse Inhaltspunkte dafür sprechen, daß die Altai-Sinfonie nicht in Mittelasien, sondern irgendwo an den Ufern des Ladoga oder Omega gefurthet worden ist mit Kappen oder Ostfarklern hat Kirgisen als Darstellern und Komparten. Was aber an diesem Film auffällt, sind großsprecherische Gesten, die auf eine vorbildliche sowjetische Gemeinnützigkeit, auf den angeblich

was komme doch jeden Tag vor. Selbst eile man zum Bahnhof. „Bitte,“ könne jeder sagen, aber anständige Menschen auf der Straße belästigen, würden bestimmt nur wenige. Was, verlangen wolle man von ihnen einen Liebesdienst? Das soll gefällig sein? Nein, das übersteige schon alles! Der heftige Wortwechsel schließt zum Geschrei an, begleitet von einem Fauststoß, der den lästigen fremden Menschen aufs Straßenpflaster zurückbefördert.

Soeben hält ein Auto in der Nähe an und ein Bürger, eher schon ein Genosse, ist umschichtig bemüht, Frau und Kindern beim Aussteigen behilflich zu sein. Ob der glückliche Vater ihm nicht helfen würde, wenn man ihn beschwöre. „Genosse, ich bin so beschäftigt, daß ich zwei Jahre lang kein Kino besucht habe. Sogar den Weg ins Leben habe ich nicht gesehen. Sie aber . . . Nein, sie müssen ver-

sehen, daß mir jede Minute teuer ist.“ Der Wagen rollt weiter, und andere folgen ihm mit dem zunehmenden Morgenverkehr. Niemand will auf die Bitten des Künstlers eingehen. Endlich ist aber doch eine Taxe aufzutreiben, deren Fahrgast ohne weiteres dem Künstler Platz einräumt, wenden und nach der angegebenen Adresse eilen läßt. Aber vor dem Wohnhause harret kein Kraftwagen mehr. Vielleicht ist die Frau schon in der Klinik. Dort weiß niemand etwas davon. Zurück nach Hause, alles mit liebenswürdigem Einverständnis des ersten Fahrgastes. Er begleitet den Künstler nach oben und wird zum Zeugen einer Szene, die ihm Tränen in die Augen lockt. Es erweist sich, daß man, da nicht länger gewartet werden durfte, die freiziehende Frau zurück nach oben gebracht hat, wo sie auch gleich niederkam. Aufgeregte Nachbarinnen haben das Kind empfangen. Eine alte rostige Schere war zur Hand. Alles geschah so primitiv, daß jeder Arzt die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen hätte. Aber das Schicksal war Mutter und Kind hold. Sie beide haben es überstanden. Nur mit der Gemeinnützigkeit in Moskau ist es in der Praxis arg bestellt, trotz aller noch so schön klingenden Theorie. Das behaupten jeden-

falls Ilya Ily und Jewgenij Petrow, bekannte, aber auch beliebte Sowjetdramatiker, in der „Pravda“ vom 1. Dezember.

Die Sowjets verurteilen drei ehemalige Funktionäre zum Tode

wth. Moskau, 4. Januar. Das Dnjepropetrowsker Gaugericht verurteilte gestern drei ehemalige Funktionäre wegen böswilliger Sabotage der Getreideaufbringung zum Tode, drei weitere Angeklagte zu zehnjähriger und fünf Angeklagte zu achtfähriger Freiheitsstrafe. Die Staatsanwaltschaft hatte, wie die Telegraphenagentur der Sowjetunion meldet, festgestellt, daß die Angeklagten Protokolle aufgestellt hatten, in denen wissentlich falsch befunden war, daß Saatgetreide zugrunde gegangen wäre und daß sie ferner verschiedene Dorfsowjets zur Sabotage der Getreideaufbringung angestiftet hatten.

Begegnung auf 22° Nord, 42° West / Van Norbert Jacques

Ost werde ich gefragt: Welches war auf ihren Reisen die größte Gefahr, der sie zu begegnen hatten?

Das ist eine Frage, die man nicht beantworten kann. Denn die Gefahren in fremden Ländern und Wäldern sind meist wie die Unwissenheit eines Geistes. Vielleicht war einer da?

Im Jahre 1913 z. B. ging ich einmal in der Nähe von Ramatane auf Neu-Mecklenburg in den Busch hinein, dem Inneren der Insel zu. Die Männer in den Dörfern dieser Südeinseln waren nicht unfreundlich zu mir, auch nicht besonders entgegenkommend. Aber wenn mich dürrtete, kletterte einer einen Palstamm hinauf und schlug mit seinem Buschmesser eine Kofosnuk herab. Sie ließen mich ungehindert in ihre Sütten eintreten und schauten unfätig und gleichmütig allem zu, was ich verrichtete. Ich hatte das Gefühl einer Gefahr nicht stärker, als wenn ich etwa am Rande einer autobuchkranken Stadtkirche über den Steig gehe. Schließlich kann in jedem Augenblick die Steuerung eines Wagens verfallen und dieser sich über mich werfen.

Und drei Monate später wurden auch in einem dieser selben polynesischen Dörfer, durch die ich scheinbar ungefährdet gegangen war, zwei deutsche Forscher ermordet. Der Geist dieser Todesgefahr hatte wohl ebenfalls schon an jenem Tage im Busch gelegen, an dem ich dort gewesen war. Aber ich hatte ihn und er hatte vielleicht auch mich nicht gesehen.

In diesen Zusammenhängen gehört die Geschichte der Begegnung mit dem Pantee-Schoner auf 22 Grad Nord und 42 Grad West.

Das liegt fast auf dem Wendekreis des Krebses und ist eine Stelle etwa halbwegs Antwerpen, von wo ich ausgefahren war, und Westindien, wo auf einer Fahrt von 3000 Seemeilen nichts anderes befiel, als die Höhe des Himmels über den Masten und die Tiefe des Ozeans unter dem Schiff. Es geschah an jenem Tage, der mit dem Sonnenuntergang endete, in dem die ganze westliche Welt wie in Gold und Blut vernabern zu wollen schien.

Das Schiff war ein kleiner Frachtdampfer, der Platz für 3000 Tonnen Ladung und für sechs Reisende hatte; d. h. der Raum für die Reisenden war farg zugemessen, und ging nicht um den Platz für einen Klappstuhl über das Allernotwendigste hinaus. Man hat dann Stunden, in denen man diese Belegung nicht ertragen zu können glaubt. Man sucht nach einer Tätigkeits, in der man sich vor ihr rettet und die wunden Nerven länftigt.

Da rief der Kapitän: „Dort geben habe mit uns!“ Und mit diesem Ausruf hatte ich die Art der erlebten Beschäftigung gefunden. Ich sah den Haien zu, die in einer Entfernung von vielleicht 300 Metern vom Schiff durcheinanderschneidend mit dem Lauf des Schiffes mitgingen.

Ich werde auf sie schießen! Schiff an Steuerbord! hörte ich die Wache in dem Augenblick melden, wo ich mir den Bootsmann nahm, um mir den Gepäckraum aufschließen zu lassen. Ich packte das Gewehr hervor, eine Schachtel Munition. Schon hatte mich eine fast schreckliche Ungebuld erfasst, so schiefen, von der menschlichen Beute etwas untergehen zu sehen.

Als ich an Deck zurückkam, ging ich nicht wieder auf die Brücke hinaus, sondern wollte mich hinter der Kombüse bei Ladeflut 2 aufstellen. Dort war man nach vorn gegen den Fahrtwind geschickt, befand sich wenig hoch über dem Wasser und in der Mitte des Schiffes in den besten Schießverhältnissen.

Den Kapitän hatte die Reugier herabgerufen. Er stand neben mir.

Da sagte ich: „Das Schiff ist doch Steuerbord gemeldet worden. Auf einmal ist es Backbord.“

„Sie zudeln herum,“ antwortete der Kapitän,

„als wüßten sie nicht wohn, weiß der Teufel! So'n oder Schoner.“

Ich zog das Magazin des Gewehres heraus und hatte die Augen gierig auf der Schär der Hale liegen, die in mildem Eifer das Wasser durchschnitt. Jetzt waren sie, wie eine fahrende Unterbootsformation, einer hinter dem andern. Nur die starren, nach vorn steilen Dreiecke der Rückenfloßen ragten außerhalb des Wassers wie graufuge breite Messer. Aber bald warfen sich die ersten Flossen um, die folgenden folgten sich zwischen die plötzlich umgekehrten, ein schlagendes, juppendes Spielern begann. Bald schoß aus dem Bündel ein Kopf, bald weit und hoch ein Hinterlein heraus.

Jetzt hineinpeffern! Hölle und Himmel, da gab's Regen!

Ich stöße das Magazin geladen wieder ein. Es war eine Windeherbüchse mit zwölf Schuß, richtiges Kaliber. Es wird singen. Etwas trillerte in mir wie eine eiserne Kerkel, ein graufames, blutrünstiges Jagd- und Vertöhrungsgefühl, Gegenkraft gegen die unter Vereinfachung und einengendem Zwang zerflatternden Nerven.

Jetzt hineinpeffern! Ich hatte nur eine Angst auszustehen, das Bündel käme auseinander und nehme seinen Weitauf mit dem Schiff, einer hinter dem andern wieder auf, bevor ich schliefertig war. Aber sie überfugelten sich nach wie vor, mit der Fahrt des Schiffes widerstrebend, während ich das Gewehr an die Schulter legte.

Ich stelte und brückte ab. Ein wenig zitterten mir die Ellbogen in der Eier. Aber die Zunge des Abzugs gleitete ohne Widerstand unter meinem Finger, der nicht weniger gespannt war, als meine Pantafse, kraftlos zurück. Das Schloß war in Unordnung geraten.

Bei allem Fluchen war nichts zu machen. Ich drohte mich in der Flamme des Jagdgewehrs zu verahren!

„Haben Sie nicht nicht ein Gewehr an Bord?“ fragte ich ungeduldig und unglücklich den Kapitän.

„Nein, nur 'n ollen Revolver, der verrottet ist, und ich weiß nicht einmal, wo er liegt. Aber der Matrosen kann doch mal ihre Büchse nachsehen.“

Ich lieferte diesem also das Gewehr aus, und als ich zurückkam an die Stelle, wo ich den Kapitän verlassen hatte, sah ich, daß das vorhin gemeldete Schiff nahe vor uns war und den Union Jack hochhierte.

„Was will der olle Fändi?“ knurrte der Kapitän. Denn das Hochziehen der Nationalflagge bedeutete, daß das Schiff einen Wunsch hat. Es war ein alter Dreimastschoner.

Der Kapitän ließ stoppen. Der Schoner war jetzt etwa dort, wo auch die Hale gewesen wären. Er hatte sich in unsere Fahrtrichtung gedreht und durchs Glas erkannte ich sehr deutlich, daß auf dem unordentlich gehaltenen Deck drei Männer, lange Stangen, saul am Boden ausgestreckt waren und sich mit dem Rücken gegen eine Ladeflut stützten. Sie waren barfuß und trugen nur Hose und ein Leibchen. Einer hatte einen alten Hut auf, zwei andere zogen ein Segel ein. Drei Focksegel und das Großsegel standen. Ein Mann arbeitete an der Flaggenleine und zog Signallagen hoch, die sich nicht auseinanderlösen wollten. Sie blieben oben in einem Ballen hängen. Da sah ich, wie dieser Mann, der ebenfalls barfuß war, nach Aftenart an dem Mast hochkletterte, indem er mit beiden Händen an gestreckten Armen sich voran zog und mit den Fußsohlen sich hinten nach am Baum hochstemmte.

Die Flaggen kamen auseinander und flatterten geordnet untereinander in dem leichtsten Nordost. Es waren zwei Zeichen. Das erste hieß B. 3., gelbes Kreuz in rot und schwarzgelb, blaurot in auer geteiltem Feld. Das bedeutete: wo bin ich? „Kannst Du haben, Panke!“ hörte ich meinen Kapitän neben mir sagen.



Hier wird die Deutsche Skimeisterschaft ausgetragen.

Die Deutsche Skimeisterschaft wird in diesem Jahre vom 17. bis 20. Februar in Freudenstadt. Baiersbrunn durchgeführt. Unser Bild berichtet vom vorjährigen Sprunglauf an der Schwarzwaldgange in Freudenstadt, an der in diesem Jahre der Jungmannensprung ausgetragen wird.

Er rief zur Brücke hinauf, dem Steuermann zu: „Gib ihm Weisheit.“

Bald hörte ich, daß der Steuermann durch ein Sprachrohr hinüberrief: 22 Grad Nord, 42 Grad West!

Und als dann auch das zweite Signal sich an der Flaggenleine erkennbar machte, sagte der Kapitän:

„Dunnerkiel! Dat auch! Dat hätt' ich nu nich gedacht, 'n Geschäft auf hoher See zu machen.“ Denn dieses Zeichen hieß Y O und bedeutete: Haben unverzüglich Lebensmittel nötig.

Die kleinen blauen Augen des Kapitäns leuchteten gierig und glücklich.

Wir haben beigebracht. Der Schoner kommt rasch heran. Der Kapitän schaut mit seinem Neuglein verzückt zu, rechnet wohl, was aus der Begegnung herauszusehen wird. Wir hören, wie der Leib des Schoners an unser Schiff sich anreißt. Der Kapitän schaut nach dem Bootsmann oder nach einem Maat aus, um Befehl zu geben, ein Tau zu werfen, an dem der Schoner festmachen kann.

Da kommen auf einmal die drei Männer, die ich durch das Glas vorhin an der Luke auf dem Segler hatte liegen sehen, durch den Aufendegang zu uns heran. Niemand von uns hatte gesehen, daß und wie sie an Bord gekommen waren. Sie kamen heran, nebeneinander, mit einer merkwürdigen Verbundenheit ihres vagabundanten Aussehens . . . Meervagabunden. Langbeintae Steden und braun wie ein alter Pflerskopf.

Barfuß, in schäbigen, verlickten und verwesten Hosen, die Haare strohbroden, verwühlt, ausgelangt von Wind und Regen, rüchlich wie abgegriffenes Leder. Der Hut, den der eine aufhatte, war ein alter, verblühter Panamahut.

Das erste, was mir auffiel, war, daß alle drei in einer betrocknen machenden einmütigen Art die rechte Hand in der Hosentasche hatten, steif, als hielten sie sich dort an etwas fest, was noch unsichtbar war, aber gleich in der nächsten Minute in Erscheinung treten könnte.

Ein unklarer Verdacht judte mir ins Herz und sah aufgeregt drin, wie ein Karpfen in einem Netz. Ich erschrak ein wenig, ohne zu wissen worvor. Dann schaute ich den Kapitän an. Der stand da, klein, blaß, hatte die Zähne aufeinandergebissen, hielt die Fäuste geballt, etwas zurückgehalten an den Schenkeln.

Und dann raßte es durch mein Blut und ließ es wie Eis erstarren. Mein Herzschlag gerann.

Wir sollten überfallen werden.

Die drei kamen näher, nicht hastig, aber mit einer unauffälligen brohenden Gleichgültigkeit . . . wie drei Räuber in einem Traum in eins verschmolzen.

Der mit dem Hut machte hübnische Augen. Die anderen schauten starr und verbissen her auf den kleinen Kapitän . . . wie sie die Hände so verflucht gefährlich immer in den Taschen fühlten.

Ein leichtes Zittern kam in meine Kniekehlen. Eine Peere wie nach einem Sandsturm lag mir im Hirn.

Da sah ich, wie mit einer plötzlichen Heftigkeit alle sechs Augen vom Kapitän fortfliegen und über meine linke Schulter hinweg an uns vorbei sich irgendwo feitlich und höher von mir befekten. Ich hatte den Mut nicht, die drei aus den Augen zu lassen.

Aber da lästete der eine den Hut ein wenig und die anderen schlugen mit einem Finger an.

„Ich danke Ihnen, Kapten,“ sagte er nckelnd „Good by Sir! Wir haben die Lebensmittel noch nicht notwendig.“

Und mit dem Schwanken alle drei, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, über die Reeling und waren auf einmal wieder unten in ihrem Schiff, zwischen der Unordnung und dem Schmutz ihres verkräfteten Decks.

Ich schaute unsern Kapitän an, zweifelnd und fragend, noch gehört von der Pflslichkeit der Begebenheit und ihrer Auflösung. Da wies der Kapitän mit den Augen hinter mich, und wie ich mich umdrehe, sehe ich den Lauf meiner Windeherbüchse sich durch eines der Ofsenaugen der Kombüse herausstrecken, gerade in der Richtung, aus der die drei gekommen waren.

„Keine Angst, sie kann kein Bumbum machen,“ sagte lachend der Matrosen, dessen Gesicht hinter dem Lauf erschien. „Ein Federchen ist aus dem Schloß herausgefallen.“

„Kollidampf voran!“ härtte der Kapitän. Der Matrosen telegraphisch ravelte los.

Der Sealer löste sich rasch zurück. Die drei lagen wieder an der Luke auf dem Boden gestreckt, drei andere setzten Segel, einer holte die Signallagen ein, nachdem er wieder wie ein Affe mit Händen und Fußsohlen am Mast hinaufgeklettert.

„Was war das nun?“ fragte der Kapitän, schau mich an und geht rasch auf die Brücke.

Ich werde nie wissen, ob der Scherz des Matrosen mit meiner Blicke uns vor einem Ueberfall gerettet hat oder ob alles nur ein Spiel dummer kleiner Zusammenhänge war. Die Stunde mlinbete in den Sonnenuntergang, in dem sich in einer fernen Schönheit am Himmel die blutigen Grelanisse vollzogen, die vielleicht verboranen geliebten und verronnene Absichten des Schicksals uns zugedacht hatten.

Der Kapitän hat die Begebenheit mit keinem Wort mehr erwähnt, ein Zeichen, wie stark sie auch ihn berührt.



Feinde von einst — Freunde von heute.

Kapitän Graf Luckner (links), der Kommandant des aus dem Weltkrieg bekannten Hisskreuzers „Seeadler“, begrüßt in Newyork den amerikanischen Kapitän Southard, den er vor 15 Jahren bei der Verlenkung eines amerikanischen Handelsschiffes gefangenengenommen hatte. Beide arbeiten jetzt gemeinsam in einem Wohlfahrtskomitee für Arbeitslose.

hochentwickelten Gesellschaftsinn des Sowjetrussen von heute hinweisen, der offiziell „über alle Reitzgen erhaben“ ist und doch viel menschlicher fähle als die „versteinende alte Welt“. Wir Wilden sind doch bessere Menschen . . . Beispiel: im Alltagsleben entbult infolge feigen Wordanschlags eine junge enthusiastische Dehrrerin, deren bedrohte Lage durch Funkpruch nach Moskau weitergegeben wird. Hier gibt der Kaufspreder auf öffentlichem Platz alles wieder und fordert gemeinnützige Helfer auf, schnelle Hilfe zu leisten. Das geschieht auch. Natürlicher mit dem Flugzeug als neuerlichem Verkehrsmittel. Das verbultende Opfer der Sowjetkultur wird in der Stadt mit Erfolg operiert. Dapp end. Die Gerechtigkeit hier im Nitegewande, triumphiert. So jedenfalls die tonfilmliche Schilderung in der Altai-Sinfonie.

Nun aber die nackte Sowjetwirklichkeit in einem Beispiel von hunderten. Ein junges Künstlerpaar erwartet ein Kind. Die Wehen stellen sich früher ein als die weiße Frau vorausgelegt hat. Also schnell in die Klinik. Ein Fernspruch ist nicht im Hause, wohl aber in der Nachbarschaft. Auf den Anruf antwortet eine weiße Stimme, daß die Nachbarn soeben ihre Arbeit beendet hätten, die Tageslicht aber noch nicht bereit sei auszufahren. Aber der Ausnahmefall: eine Niederkunft . . . „Ja, Bürger, erst von neun Uhr an.“ Und es ist erst sieben. Die schnelle ärztliche Hilfe geht auf solche Bestellungen nicht ein. Das weiß der Künstler, der überhaupt seinen Aktionsplan schon Monate vorher bis in die letzte Einzelheit ausgearbeitet hat. Also schnell auf die Straße. Hier noch kein Stadtbahnverkehr und nicht eine einzige Autodrosche. Da aber nähert sich doch ein Kraftwagen mit zwei Chauffeuren am Fahrerfisch. Wohlwollend hören sie das Stammeln des werdenden Vaters an und erklären sich entgegenkommenderweise bereit, die Frau nach der Klinik zu fahren. Mit Hilfe von eilig zusammengestrommelten Nachbarn geht es die vier Treppen hinunter. Aber nur zehn Meter hat die Taxe zurückgelegt, als der Motor verstummt. Währenddessen wird es höchste Zeit. Der Künstler springt aus dem Wagen und eilt nach dem Kropotkin-Tor, von dort in die Vorstadt Arbat. Unterwegs angehaltene oder auch nur angerufene Kraftwagen sind für den dringlichen Fall nicht zu haben. Der Künstler läuft neben den Wagen einher — meist sind es amtliche Autos — und erklärt mit stöder Stimme, um was es sich handelt. Aber die meisten hören ihn gar nicht zu Ende. Der Fahrer eines Rumpeltakens will dem komischen Kauz, der scheinbar sinnlos Jagd auf Kraftwagen macht, mit einem Bogen ausweichen, kann es aber doch nicht vermeiden, daß der Kauz auf das Trittbrett springt und mit seinem offenbar verrückten Stammeln anfängt. Im Wagen eine lustige Gesellschaft: vier junge Leute, ein Mädchen. Der sechste Fahrgast neben dem Chauffeur. Ihre weinliche Stimmung sinkt, als sie das Anliesen des Künstlers vernehmen. Ob das denn wirklich so klug sei? So

Der Edison-Dollar, die Währung der Zukunft?

Elektrische Energie als Währungsgrundlage — Wie ein amerikanischer Professor das Gold entthronen will

New York, Anfang Januar.

Angesichts der Tatsache, daß nunmehr auch die Südafrikanische Union, das wichtigste Goldland der Welt, den Goldstandard aufgegeben hat, erscheint der folgende an und für sich schon aufsehenerregende Bericht besonders aktuell.

Der Name des Professors John Pease Norton hat in den Vereinigten Staaten einen guten Klang. Durch eine Reihe von Kampfschriften zugunsten einer grundlegenden Verbesserung der darniederliegenden Weltwirtschaft hat er bewiesen, daß er zu denjenigen Vertretern der ökonomischen Wissenschaft gehört, die der veränderten Wirtschaft neue und bessere Formen geben wollen.

Trotzdem hätte man wohl die Ankündigung seines Vortrages über den „Elektrischen Dollar“ mit einem nachsichtigen Lächeln abgetan, wenn eine weniger bedeutende Organisation als die New Yorker Oekonomischen Gesellschaft verantwortlich für die Einladung zu dem Vortragsabend gezeichnet hätte. Und selbst so werden sich unter den Zuhörern sicherlich viele Praktiker der Wirtschaft befunden haben, denen, als sie kamen, der Gedanke einfach absurd erschien, das Gold als Währungsgrundlage durch die elektrische Energie ersetzen zu wollen. Um so mehr muß das starke Echo auffallen, das der Plan Professor Nortons hinterher in allen Zweigen der Wirtschaft wie in den Spalten der großen amerikanischen Presse gefunden hat.

Der Gedankengang des amerikanischen Gelehrten geht davon aus, daß das Gold als Währungsmaßstab denkbar ungeeignet ist. Der Weltbestand an Gold ist in ständigem Zunehmen begriffen, ohne daß dieser Umstand bei der Verknüpfung der Währungen mit dem Golde berücksichtigt würde. Das allein genügt schon nach der Ansicht Nortons, mit der er nicht allein das Gold, um die internationalen Währungsverhältnisse aus dem Gleichgewicht zu bringen. Andererseits entwickelt sich aber auch die Wirtschaft immer weiter, und in Perioden besonders schneller Entwicklung können die an das Gold gebundenen Geldverhältnisse den gesteigerten Erfordernissen der Wirtschaft nicht genügen. — Ein schwerwichtiges Argument, dem die Verteidiger des Goldes nicht viel entgegenzusetzen vermögen.

„Ganz anders ist es“, so erklärt Professor Norton, „wenn man an die Stelle des Goldes die elektrische Energie setzt. Der Bestand an elektrischer Energie ist nur sehr geringen Veränderungen unterworfen, mindestens in einer Periode von fünf Jahren. Wenn man diesen Bestand an elektrischer Energie als Währungsbasis nimmt, würden also die Mängel der Goldwährung beseitigt. Ja, noch mehr! Es besteht keine Schwierigkeit, die elektrische Währung in Intervallen von fünf Jahren jeweils einer Revision zu unterziehen und sie immer wieder dem veränderten Bestand an elektrischer Energie anzupassen.“

Auf diese Weise würde man, so erklärt Professor Norton weiter, eine Entwicklung des Geldwesens erreichen, deren heilsame Wirkung der Wirtschaft mit unvermeidlicher Notwendigkeit zugute kommen müßte. Im letzten Jahrzehnt habe man immer wieder die Erfahrung machen müssen, daß das Gold der Wirtschaft schade, statt ihr zu dienen, weil es seiner Natur nach zu wenig mit der Wirtschaft zu viel mit dem Gold zu tun hatte. „Das Gold darf aber nicht der Feind der Wirtschaft sein; es ist ja nur dazu da, Produktion und Handel zu fördern!“

Wenn man jedoch in der von ihm vorgeschlagenen Weise verfahren würde, so würde damit der erstrebenswerte, innige Konnex zwischen Währung und Wirtschaft hergestellt. Elektrische Energie ist nichts anderes als ein Repräsentant der Arbeit, d. h. sie ist aus Arbeit entstanden und für weitere Arbeit bestimmt. Ihr jeweiliger Bestand repräsentiert in bester Weise die augenblickliche Wirtschaftssituation, und das Gold kann in keinem besseren Verhältnis zur Wirtschaft stehen, als indem man es von dem Bestand an elektrischer Energie abhängig macht.

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen würde der „elektrische Dollar“ aber, wie ihn der Gelehrte in seiner Verehrung für den genialen Erfinder nennt, der „Edison-Dollar“ auf eine Energiemenge von 40 Kilowattstunden stabilisiert werden. Der Gegenwart des von der Regierung herauszugebenden elektrischen Geldes würde in der Sicherheit bestehen, daß in den kommenden fünf Jahren tatsächlich die entsprechende Menge elektrischer Energie erzeugt wird.

Wenn man Professor Norton sprechen hört, könnte man meinen, daß der sofortigen Einführung des „Elektrizitätsstandards“ nichts im Wege stehe. So einfach wird ja wohl nun die Sache nicht sein. Wissenschaft und Praxis werden es bestimmen an ge-

wichtigen Gegenargumenten nicht fehlen lassen. Das hindert jedoch nicht, heute schon festzustellen, daß man es hier mit der Idee eines bedeutenden Wissenschaftlers zu tun hat, die unter Umständen für die Zukunft der amerikanischen und der Weltwirtschaft von entscheidender Bedeutung sein kann.

300 Schilling Entschädigung für eine Photographie von Hitlers Vater

Wien, 3. Januar.

Vor einigen Monaten erschien die Sonderausgabe eines Wiener Montagblattes, in der die Familienverhältnisse Adolf Hitlers erörtert wurden und unter anderem auch eine Photographie des Vaters des Führers reproduziert war. Dieses Bild, das aus einem Familienalbum stammte, war von einer Frau Antonie Fischer, die in Brannau am Inn wohnt, einem Redakteur des betreffenden Blattes zur Verfügung gestellt worden. Als Frau Fischer die Photographie zurückverlangte, stellte sich heraus, daß diese in Verletzung der Rechte der Verstorbenen in der Luft geraten war. Frau Fischer hat nun den Redakteur auf die Rückgabe der Photographie oder auf Zahlung eines Betrages von 300 Schilling verklagt, mit der Begründung, daß sie die Photographie, die nur in einem einzigen Exemplar vorhanden war, keineswegs für die Veröffentlichung in der Zeitung zur Verfügung gestellt habe. Der Beklagte wendete dagegen ein, daß die Photographie nur einen ganz geringen Materialwert habe. Das Gericht hat den Beklagten zur Rückstellung der Photographie oder zur Begleichung der verlangten 300 Schilling und der Kosten des Prozesses verurteilt. In der Begründung erklärte das Gericht, daß zwischen der Klägerin und dem Beklagten bezüglich der Photographie ein Selbstvertrag zustande gekommen sei und daß der Beklagte für die Rückstellung des Bildes haftet. Was die Höhe des Schadenersatzbetrages anbelangt, so komme hier nicht allein der Materialwert des Bildes in Betracht, sondern die Photographie besitze auch einen Verkehrswert, der Familienbildnissen sonst wegen mangelnder Aktualität abgeht. Es sei ja unmöglich einzuladen, daß ein Konterfei des Vaters einer derart im Brennpunkt des politischen Interesses stehenden Persönlichkeit wie Hitler, bei den zahlreichen Publikationen über den nationalsozialistischen Führer regelmäßig zu finden sei. Die Klägerin hätte daher das Bild, das in seiner Art ein Unikum darstellt, zweifellos für 300 Schilling verkaufen oder sogar nur vermieten können.

Die Insel der „Menschenfeinde“

Das seltsame Reich eines amerikanischen Millionärs — Frauen veremt — Nur ein „Einjahrplan“ aufgestellt

New York, Anfang Januar.

Der amerikanische Millionär Wright, bisher wohlhabend im Staate New-Jersey, beabsichtigt demnächst einen Plan zu verwirklichen, an dessen Vorbereitung er jahrelang gearbeitet hat. Er will auf Cabrera, einer kleinen Insel der Malearen-Gruppe, die er von der spanischen Regierung erworben hat, ein weltabgeschiedenes Reich gründen, für sich und einige seiner Freunde, denen man, nach allem bisher Gehörtem, die Bezeichnung Menschenfeinde verleihen darf.

Dieses Reich der Menschenfeinde, dessen Säulen bereits ausgegraben sind und überall das größte Aufsehen erregen werden, soll der kleinen Gruppe amerikanischer Geldbesitzer die Möglichkeit geben, fern von allen wirtschaftlichen Krisen, Demonstrationen, Wahl- und Korruptionsströmungen, von Prohibitivgesetzen, Konkurrenzkämpfen und den langweiligen gesellschaftlichen Verpflichtungen ein Leben nach eigenem Geschmack zu führen. Da es sich durchwegs um Menschen handelt, die sich bisher jeden Genuß, jeden Luxus leisten konnten und, wie sie selbst betonen, allmählich die alte philosophische Erfahrung gemacht haben, daß nur Bedürfnislosigkeit und Einsamkeit glückbringend seien, so wird die Insel Cabrera ein Reich begüterter Einsiedler werden, die sich zwar nicht religiösen Lehren, wie die meisten ihrer Vorgänger auf diesen Gebieten, aber durchaus ernsten Beschäftigungen widmen wollen.

Auf der Insel, die eine Länge von etwa fünf Kilometern besitzt, haben bis jetzt eingeborene Fischer gelebt. Diese armen Leute werden die Insel verlassen müssen; ihre Hütten müssen verrotten und an ihre Stelle kommen zwanzig mit allem Komfort eingerichtete Villen für die „Menschenfeinde“. Die Abstände zwischen den Villen sind so groß, daß jeder Einsiedler für sich allein leben können wird, ohne eine Belästigung durch den Nachbarn befürchten zu müssen. Nicht alle Villen werden von den Freunden Wrights besetzt werden. Sein Plan geht vielmehr dahin, auch solchen amerikanischen Reichen, die nur für eine gewisse Zeit das Einsiedlerleben führen wollen, Aufnahme zu gewähren; wobei dafür gesorgt werden wird, daß es zwischen den Menschenfeinden zu keinem Kontakt komme. Gesellschaft ist verpönt; wer menschenfreundlich empfindet, hat auf Cabrera nichts zu suchen.

Die Einhaltung dieser Gebote wird durch draconische Befehle gewährleistet. Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß die „Menschenfeinde“ in strengstem Zölibat leben müssen. Daher ist dem weiblichen Geschlecht der Zutritt zu der Insel verboten. Mister Wright vertritt die Ansicht, daß das sogenannte schwache Geschlecht, auch wenn es nur durch eine einzige Person vertreten wäre, den Frieden der Insel und die Abgeschlossenheit ihrer Bewohner empfindlich stören, wenn nicht ganz vernichten würde.

Dasselbe bezieht sich auf alle menschlichen Einrichtungen, die mit Säkularentwicklung verbunden sind. Musikinstrumente sind streng verboten; vor allem Radioapparate, auf die Mister Wright nicht gut zu sprechen ist. Er hält sie für eine Belästigung, gegen die man sich mit allen Mitteln wehren muß. Aber auch Kinder, Hunde, Katzen, Papageien und sonstige häßlichere haben auf Cabrera nichts zu suchen.

Es ist ein „Einjahrplan“, den Wright durchführen will. Er rechnet damit, daß nach Ablauf eines Jahres die meisten der „Menschen-

Matuschka kann in Ungarn hingerichtet werden

Wien, 8. Januar.

In Budapest werden bereits große Vorbereitungen für den neuen Matuschka-Prozess getroffen. Inzwischen wird in Wiener juristischen Kreisen lebhaft die Frage erörtert, ob Matuschka überhaupt ohne Verletzung der gesetzlichen Bestimmungen den ungarischen Gerichten zur Aburteilung „ausgehört“ werden darf. Einer der hervorragenden Juristen Oesterreichs, Landesgerichtspräsident a. D. Dr. Altman, hat darüber die folgende aufsehenerregende Äußerung abgegeben: „Die Frage, ob Matuschka noch vor Verhängung seiner Strafe in Oesterreich nach Ungarn für einen Prozess ausgeliefert werden kann, muß unbedingt bejahend beantwortet werden. Dieses sogenannte „Ausleihen“ hat wichtige Gründe. Würde Matuschka nämlich erst nach Jahren in Ungarn vor Gericht erscheinen können, wären vielleicht schon unbedingt zur Wahrheitsfindung notwendige Zeugen gestorben und wichtige Beweismittel nicht mehr verfügbar. Für die wichtige Maßnahme, die nur auf Erfuchen und auf Kosten des die leihweise Auslieferung begehrenden Staates vollzogen wird, gelten für Oesterreich im allgemeinen die in Artikel 12 des Auslieferungsabkommens mit der Schweiz enthaltenen Bestimmungen, falls kein spezielles Übereinkommen mit dem betreffenden Staat geschlossen worden ist. Mit Ungarn hat nun Oesterreich keinen eigenen Auslieferungsvertrag. Die Ueberstellung von landfremden Verbrechern, die in Ungarn die Tat begangen haben, geschieht daher nach den internationalen Gesetzen. Es müßte Matuschka, nachdem ihm in Ungarn der Prozess gemacht worden ist, zur weiteren Verhängung der Strafe wieder an Oesterreich rücküberstellt werden. Allerdings kann Oesterreich auf Matuschka, wenn er zum Beispiel in Ungarn zum Tode oder zu lebenslangem Kerker verurteilt werden würde, verzichten. Dies ist im Wege des Strafnachlasses möglich oder durch die Maßnahme, daß die im Urteil ausgesprochene Landesverweisung vor allen anderen Strafen vollzogen wird. Oesterreich ist keinesfalls verpflichtet, unter Hinweis darauf, daß die Todesstrafe in unserem Lande abgeschafft ist, diesen Vorteil für Matuschka auch von Ungarn als Bedingung der Auslieferung zu verlangen. Matuschka kann daher ohne weiteres in Ungarn hingerichtet werden.“

U. S. A.-Landwirte fordern Mindestpreise

Washington, 4. Januar. Der Vorsitzende der Landwirtschaftlichen Kommission des Repräsentantenhauses hat das von ihm entworfene Sondergesetz zur Linderung der landwirtschaftlichen Notlage im Hause eingebracht. Der Entwurf sieht die Festsetzung von Mindestpreisen für Getreide, Baumwolle, Tabak und Schweine vor.

Handelsnachrichten

Berliner Devisenkurse

(Durch Funknachricht übermittelte — Ohne Gewähr)

	Telegraphische Auszahlungen			
	S. I. G.	S. I. B.	2. I. G.	2. I. B.
Kaunas 100 Litae	41,88	41,96	41,88	41,96
Buenos-Aires 1 Peso	0,855	0,862	0,858	0,862
Kanada	3,716	3,724	3,716	3,724
Japan 1 Yen	0,869	0,871	0,869	0,871
Kairo 1 ägypt. Pfd.	14,59	14,43	14,41	14,45
Konstantinopel 1 trk. Pf.	2,008	2,012	2,008	2,012
London 1 Pfd. St.	14,01	14,05	14,03	14,07
New York 1 Dollar	4,209	4,217	4,209	4,217
Rio de Janeiro 1 Mflr.	0,269	0,271	0,269	0,271
Uruguay	1,648	1,652	1,648	1,652
Amsterdam 100 Guld.	169,23	169,67	169,18	169,52
Athen 100 Drachmen	2,198	2,202	2,198	2,202
Brüssel 100 Belg.-500F	58,26	58,38	58,26	58,38
Budapest 100 Pengö	—	—	—	—
Danzig 100 Gulden	81,67	81,83	81,72	81,88
Helsingfors 100 fin. M.	6,164	6,176	6,164	6,176
Italien 100 Lire	21,55	21,59	21,55	21,59
Jugoslawien 100 Din.	5,574	5,586	5,574	5,586
Kopenhagen 100 Kron.	72,58	72,72	72,58	72,82
Lissabon 100 Escudo	12,76	12,78	12,76	12,78
Oslo 100 Kron.	72,18	72,32	72,32	72,37
Paris 100 Fr.	16,42	16,46	16,42	16,46
Prag 100 Kr.	12,465	12,485	12,465	12,485
Reykjavik 100 isl. Kron.	63,34	63,46	63,44	63,56
Schweiz 100 Fr.	80,94	81,10	80,94	81,10
Sofia 100 Lewa	3,057	3,063	3,057	3,063
Stockholm 100 Poseten	34,39	34,45	34,39	34,45
Stockholm 100 Kron.	76,27	76,43	76,43	76,63
Tallinn 100 estn. Kron.	110,59	110,81	110,59	110,81
Wien 100 Schill.	51,95	52,05	51,95	52,05
Riga	79,72	79,88	79,72	79,88
Bukarest	2,488	2,492	2,488	2,492

Die 6prozentige Deutsche Reichsanleihe von 1929 wurde an der Berliner Börse am 3. Januar mit 93,50 Mark (am Vortage 93,50) notiert.

Berliner Ostdevisen am 3. Januar 1933. (Tel.) Warschau 47,10 Geld, 47,30 Brief. Kattowitz 47,10 Geld, 47,30 Brief. Posen 47,10 Geld, 47,30 Brief. Notiz: Zloty große 46,85 Geld, 47,25 Brief. Kaunas 41,62 Geld, 41,78 Brief.

Königsberger Produktionsbericht

* Königsberg, 3. Januar.

Die heutigen Zufuhren betragen 47 inländische Waggons, darunter 16 Weizen, 20 Roggen, 7 Gerste, 2 Hafer, 1 Serradella, 1 Gemenge, und 2 ausländische Waggons, davon 1 Erbsen, 1 Oelkuchen. Amtlich: Weizen unverändert, 745 Gramm Durchschnitt 19; Roggen schwächer, 700 Gramm Durchschnitt 15,20; Gerste schwächer, 16; Hafer unverändert, 12. Außerbörslich: Weizen 18,60—19; Roggen 15—15,20; Gerste 15,80—16; Hafer 11,80—12. Tendenz: Weizen stetig, sonst ruhig.

Berliner Viehmarkt

Amtlicher Bericht vom 8. Januar 1932

	Best. 1.50kg Lebdtgw.
Ochsen, vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts a) jüngere	—
b) ältere	—
Sonstige vollfleischige a) jüngere	29—30
b) ältere	—
Fleischige	25—27
Gering genährte	22—24
Bullen, jung vollf. höchsten Schlachtwerts	27
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	24—26
Fleischige	21—23
Gering genährte	18—20
Kühe, jüngere vollf. höchsten Schlachtwerts	21—23
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	18—20
Fleischige	15—17
Gering genährte	10—14
Färsen, vollf. ausgemäst. höchst. Schlachtw.	28—29
Vollfleischige	25—27
Fleischige	20—23
Fresser, mäßig genährtes Jungvieh	16—20
Kälber, Doppellender bester Mast	—
Beste Mast- und Saukälber	35—41
Mittlere Mast- und Saukälber	25—33
Geringe Kälber	16—22
Schafe, Mastlämmer und jüngere Masthämmer a) Weidemast	—
b) Stallmast	30—31
Mittlere Mastlämmer, ältere Masthämmer und gut genährte Schafe	19—20
Fleischiges Schafvieh	24—27
Gering genährtes Schafvieh	15—23
Schweine, fette über 300 Pfd Lebendgewicht	—
Vollf. von ca 240—300 Pfd Lebendgewicht	36—37
Vollf. von ca 200—240 Pfd Lebendgewicht	34—37
Vollf. von ca 160—200 Pfd Lebendgewicht	33—34
Fleischige v. ca 120—160 Pfd Lebendgewicht	30—32
Fleischige unter 120 Pfd Lebendgewicht	—
Sauen	32—34

Auftrieb: Rinder 1191, darunter 206 Ochsen, Bullen 421, Kühe und Färsen 564, Kälber 1929, Schafe 3664, direkt zum Schlachthof —, Schweine 11936, zum Schlachthof direkt seit letztem Viehmarkt 2702. Auslandschweine 51. Marktverlauf: Bei Rindern, Kälbern und Schafen ruhig, bei Schweinen langsam.

Wetterwarte

Wettervorhersage für Donnerstag, 5. Januar

Schwachwindig aus Süd bis Südwest, vielfach Dunst und Nebel, weiterhin mild.

Übersicht der Witterung vom Mittwoch, den 4. Januar. Während sich der atlantische Wirbel rasch verändert und nordwärts verlagert, erstreckt sich eine Randströmung, die gestern noch über der norwegischen Küste lag, heute mit ihrem Regengebiet von Finnland bis nach Südfrankreich. Wir kommen heute voraussichtlich schon in dies Regengebiet hinein.

Temperaturen in Memel am 4. Januar

6 Uhr: + 1,2, 8 Uhr: + 1,3, 10 Uhr: + 1,6

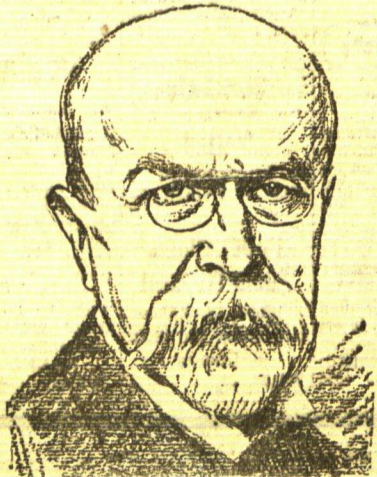
Memeler Schiffsnachrichten

Ausgegangen

Nr.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
8	Borgholm SD. (dän.)	Kalmar	Flachs u. Passagiere	Maaga

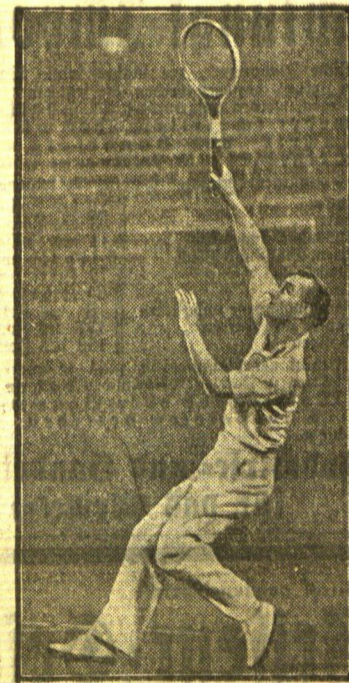
Pegeletau: 0,33. — Wind: SSW. 4. — Strom: aus. — Zolassiger Tiefgang 7,0 Meter

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memel. Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil Martin Kaktos, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, beide in Memel.



Staatspräsident Masaryk erkrankt

Der Präsident der Tschechoslowakischen Republik, Thomas Masaryk, ist an Grippe erkrankt. Bei dem hohen Alter des Präsidenten — er steht bereits im 88. Lebensjahre — muß man das Schlimmste befürchten.



Er schlug den Tennis-Weltmeister Vines

In dem Tennis-Ländertkampf Australien gegen Amerika in Melbourne gelang es dem bekannten australischen Davisplatzspieler Sapan, den Wimbledon- und U.S.A.-Meister Elsworth Vines zu schlagen.

Und Sonntag?

Der 18. Oktober

Zurückgekehrt

Dr. Siffer

Arzt für Nervenerkrankungen
Börtenstraße 1-4 (57)

Bin zur Kassenbehandlung
zugelassen

Sprechstunden 9-1, 3-6, Sonnabend 9-1
Dentist Gfem
früher Zahnarzt D. u. a.
Friedr.-Wilh.-Straße 17/18

Verein für jüdische Geschichte und Literatur

Mittwoch, 4. Januar 1933, 8 1/2 Uhr
abends pünktlich in der Aula der
Altstädtischen Schule
Vortrag
des Herrn Studienrat
Dr. Willy Cohn, Breslau
**Krisenepochen
der jüdischen Geschichte**
Mitglieder frei, Nichtmitglieder
2.-Lit., Schüler 1.-Lit. an der
Abendkasse

Konditorei Sommer

Ab Mittwoch d. 4. 1. 1933
**Alexander
Wilmanis**
Opernsänger (Bariton)
Preisrichter des Konkurrenz-
sings in Wien 1932 (129)

Café Mokka-Ginben Gilbester-Nachfeier

Kapen und Luftballons gratis
Berläng. Polizeistunde (118)

Sterbefassen-Berein für Memel und Umgegend

In Klasse A sind 281, B 256, C 243
D 20, E 197 Sterbefälle zu entrichten
Seit 1923 haben wir 1197 Sterbe-
fälle mit 290 388.- ausgezahlt.
Beitritten Beiträge nehmen entgegen
Frau Leskin, Breite Str. 23
Herr Gonschorowski, Polangenstr. 1
Herr Fritz Hennig, Grabenstr. 9/10
Herr Max Kessler, Fr.-Wilh.-Str. 11
Der Vorstand

Zemės Bankas Memel

zahlt ab 1. Januar 1933 für Einlagen
**1. für lfd. Rechnung (tägliche
Einlagen):**
a) für Banken u. Verbände . . . 3% p. a.
b) für Privatpersonen . . . 4% p. a.
2. für Spareinlagen:
a) mit 1/2 jährl. Kündigung 4,5% p. a.
b) mit 1/4 jährl. Kündigung . . . 5% p. a.
Für eigene Pfandbriefe zahlt die Zemės
Bankas halbjährlich . . . 5,5% p. a.

An Order

sind folgende Güter eingetroffen: (120)
Mit D. „Forelle“ von Antwerpen
H. C. 53546/555 10 Kisten Champagner
300 kg
Mit D. „Forelle“ von Rotterdam
G. A. M. F. 10 Ballen Dexrin 1000 kg
div. Zeichen 6 Ballen Cacaobohnen 418 kg
C. E. Memel 1/40 40 Korbfl. Schwefelsäure
etc. 3930 kg
Mit D. „Lulekili“ von Hamburg
M. & Co. 111/4 4 Kisten Maschinen 3660 kg
Ledoga 205 Sack Kastanienholzextrakt
10 690 kg
6084 E. B. 50 Kisten Sultanas 700 kg
F. M. 250 Stück ges. Häute 7218 kg
T. K. S. 108 4 Ballen Wollgarn 155,5 kg
Mit D. „Vineta“ von Stettin
F. 1/11 11 Ballen Papier 1710 kg
B. S. S. 13 7/90 4 Kisten Baumwollgarn
955 kg
**Mit D. „Pailas“ von Duisburg-
Rubrort**
A. P. 5497/1-12 12 Trommeln Asphalt
1142 kg
Die Inhaber der girierten Original-
Order-Konnossemente wollen sich melden
bei
Eduard Krause
Büro, Tel. 395-97

Schauspielhaus Memel

Von Montag,
d. 2. Januar bis
einschl. Donner-
stag, den 6. Ja-
nuar 1933,
abends 8 Uhr
im Abonnement:

**„Der
18. Oktober“**
Schauspiel in 3 Akten
von Walter Erich
Schäfer

Freitag, den
6. Januar 1933
abends 8 Uhr:
Litauische
Vorstellung

Sonnabend, den
7. Januar 1933,
abends 8 Uhr:
**Veranstaltung
des Theater-
vereins:
Konzert**

**Sanna
Nichtmeier**
Lieder von:
Schubert - Becker-
mann - Weller-
hann - Wolf -
Marr.

Karten zum Preise
von 1.- bis 5.- Lit
sind schon jetzt an
der Theaterkasse
zu haben!

Sonntag, den
8. Januar 1933
abends 8 Uhr
zum letzten Male
**„Der
18. Oktober“**
Die Preise für
diese Vorstellung
sind auf die Hälfte
herabgesetzt

Parquet . . . Lit 2,50
Ranglogen Lit 3.-
2. Rang
Lit 1,50 u. 1,00

Sportverein Memel e. V.
Damenabteilung
Freitag, d. 6. Jan.
7 1/2 Uhr Beginn des
Turnunterrichts.
Beg. Vesperung zum
Sportfest am 1. März
ist das Erscheinen aller
Mitglieder Pflicht (122)

Montag, den 9.
d. Mis. Gmnastik

Achtung!
Fischer Verband
des Memelgebietes
**General-
versammlung**
am 6. Januar 1933
im Verbandslokal
abends 6 Uhr (124)
Tagesordnung wird
dal. bekannt gegeben
Erscheinen eines jeden
ist Pflicht.

Wegen Geschäftsaufgabe
werden sämtl. Eisen-
waren, Milchtrans-
portkanen, Ketten,
Kochgeschirre, eiserne
Lefen usw. zu ganz
billig. Preis. verkauft.
Richard Schütz
Steinbr. (108)

**Brunnen- und
Pumpenanlagen**
jeder Art führt aus
Ernst Ross, Memel
Polangenstr. 23/24
Telefon 1115. (142)

**Verloren
Gefunden**

Ein Hund
mit Kette zugekauft
Dobbs, Bachhof II
V. de „Lairbas“
Lotienturm 117

**Auto-
Verkaufungen**

1360 elegante,
7-Siger-Vinoline
Rudi Cohn (5814)
Gr. Sandstraße 5

Liebe und Heldentum
zeigt

Der schwarze Husar

Der große neue Ufa-Tonfilm
Mady Christians / Conrad Veidt
Wolf Albach-Retty / Otto Wallburg
Sie werden beglückt sein von der echten, großen Liebe dieser ver-
wegenen Teufelskerls
Täglich 5 und 8 1/2 Uhr Kammer

Kiki Mittwoch 5 und 8 1/2 Uhr
Zum letzten Male **Apollo**
Anny Ondra / Hermann Thimig

Beiprogramm/Tonwoche

Die Sensation der diesjährigen Konzert-Saison! Der jüdische Caruso kommt!

Einmaliges Gastspiel des weltberühmten Tenors
M. Kosewitzky
(Oberkantor in Warschau)
am **Dienstag, dem 10. d. Mts.**
8 Uhr abends, im **Schöngesangs-
saal**
Im Programm: Jüd. Volkslieder, Arien, Gebete
Am Flügel: Pianistin Babina. Karten im Vor-
verkauf zum Preise von 2-8 Lit.
„Artiphon“ Friedrich-Wilhelm-Str. Nr. 25

8 Tage scheintot?

Joe - Kuli - Ali - Bei



aller Art
liefert prompt und preiswert
F. W. Siebert
Memel Dampfboot A-G

Spezial-Damen-Frisiersalon nach Libauer Str. 4

Meiner verehrten Kundschaft gebe
ich hiermit bekannt, daß ich meinen
verleht habe. Gleichzeitig möchte ich
darauf hinweisen, daß durch die ver-
größerten Geschäftsräume ich den
verwöhnten Ansprüchen in kürzester
Zeit Rechnung tragen kann, und
bitte, das mir bisher erwiesene Ver-
trauen auch weiterhin zu schenken.
Frau Elsb. Weseloh
Libauer Str. 4, Telefon 434

Achtung! Importeure!

Sämtliche Importeure, die bisher solche Waren bezogen haben
und in Zukunft bezogen werden, die jetzt einer Einbürgerung
unterliegen, werden aufgefordert, sich möglichst umgehend
an den **Industrie- und Handelskammer für das
Memelgebiet** unter Angabe dieser Waren zu melden.
Eine Einbürgerung ist nötig für folgende Waren:
Ruder 22 des Zolltarifs
Säle 33 des Zolltarifs
Phosphorabgemittel 41 des Zolltarifs
Eisen, Stahl und Blech 140, 141 und 142 des Zolltarifs
Steinkohlen 79iffer 1 des Zolltarifs
Nement 65iffer 3 des Zolltarifs
Baumwollgarne und Zwirn 183 des Zolltarifs
Papier und Karton 177 des Zolltarifs
Wollgewebe 199 des Zolltarifs
Eine Einbürgerung ist nicht erforderlich bei dem Bezug
dieser Waren in Paketen; es brauchen daher **Importeure,**
die **Wollgewebe** oder **Baumwollgarne** und
Zwirn in Paketen beziehen, sich nicht zu
melden.

Industrie- und Handelskammer für das Memelgebiet

Altes, eingetragenes Friseur-Geschäft

in bester Lage Memels von sofort
zu verkaufen oder zu verpachten.
Angebot unter 3563 an die Ab-
fertigungsstelle dies. Blattes (137)

Tanzschule Masuch

Weitere Anmeldungen zum neuen
modernen Kursus, Beginn: 9. Jan. 1933,
erbitte bis Sonntag, d. 8. Jan., Anfert. 17,
ist jeder Arbeitnehmer verpflichtet,
verbilligtes Honorar, keine Nebenkosten.
Einzelunterricht!

Bekanntmachung

Rückgabe der Steuerbücher für 1932
Nach § 28 der Ausführungsanweisungen
betr. den Steuerabzug vom Arbeitslohn vom
7. November 1922 - Amtsbl. 1922 S. 125 -
ist jeder Arbeitnehmer verpflichtet,
während

bis zum 15. Januar jeden Jahres
das Steuerbuch des Vorjahres nebst
Einlagenbogen derjenigen Gemeinde
einreichend, von der es ihm aus-
gehändig ist.

Anstelle der Arbeitnehmer kann auch der
Arbeitgeber die Steuerbücher nebst Einlage-
bogen der bei ihm beschäftigten Arbeitnehmer
der zuständigen Gemeinde einreichen.
Wir weisen nochmals darauf hin, daß
alle Einkünfte und Vergütungen,
die ein Arbeitnehmer gleichviel unter welcher
Bezeichnung oder in welcher Form bezieht,
insbesondere auch Sachbezüge (freie
Wohnung, Verpflegung, Depuit), Extravergütungen,
Tantiemen, Gratifikationen, Gratifi-
kationen, Neuzubeh, und Weihnachtsgeld,
Abfindungsprovisionen, Auf-
wandsentschädigungen dem Steuerabzug
unterliegen. Auch die vom Arbeitgeber
getragenen Steuern und anteiligen Ver-
sicherungsbeiträge seiner Arbeitnehmer
sind ebenfalls Arbeitgeberdienst und
steuerpflichtig.

Für die Berechnung der Steuer ist nur
die auf der Lohnsteuerkarte einseitig
ermäßigte in Anschlag zu bringen.
Bezieht ein Steuerpflichtiger neben den laufenden
Bezügen sonstige einmalige Einnahmen
(Tantiemen, Gratifikationen), so beträgt der
von diesen Einnahmen einzubehaltende
Steuerbetrag ohne Rücksicht auf die Er-
mäßigung 10% v. S. Hiervon bleiben nur
diejenigen Fälle ausgenommen, bei welchen in
dem entsprechenden Zeitabschnitt das laufende
und einmalige Einkommen zusammen den
Betrag der steuerfreien Grenze (z. B. bei
ledigen Personen monatlich 146.- Lit.,
wöchentlich 36,50 Lit.) nicht überschreiten.

Wir eruchen nochmals, die Steuer-
bücher des Jahres 1932 umgehend
in Ordnung zu bringen und innerhalb
der vorgeschriebenen Frist zurückzu-
reichen.
Memel, den 3. Januar 1933.
**Der Magistrat
Steuerverwaltung**

**Grundstücks-
Markt**
Einige kleine u. große
Stadtgrundstücke
sehr preiswert zu ver-
kaufen. (149)
Schurwin
Schangenstraße 2
gegenüb. Ballastplatz-
schule. Telefon 339.

**Stellen-
Angebote**
Damen u. Herren
können **Tit 15-20**
verdienen. Zu erfr. an
den Schalt. d. Bl. (127)

Laufburschen
sucht von sofort (112)
E. Redetzki
Alexandriestraße 12

Berläuferin
für Fleisch- u. Wurst-
waren zur Aushilfe
für den Sonnabend
kann sich melden bei
Moors
Al. Sandstr. 5. (134)

Haushälterin
die alle Arb. machen
muß, für kleineren
frauenlosen Haushalt
gef. Angeb. m. Alters-
angabe u. 3558 an die
Abfertigungsst. d. Bl.
(108)

**Älteres, zuverlässig.
Mädchen**
das selbständig kochen
kann, vom 15. 1. gef.
Frischdarmstr. Klein
Börtenstraße 10-11. (111)

**Älteres erfahr. saub.
Mädchen**
welches selbständig den
Haush. verfeh. muß,
zum 1. Febr. gesucht.
Zu erfr. an d. Schalt.
dieses Blattes. (100)

**Schulentlassenes
Mädchen**
für den Vormittag
gesucht
Beitstraße 5, Laden. (101)

**Aufwarte-
frau**
für 1/2 Tag gesucht.
Zu erfr. an d. Schalt.
d. Bl. (128)

**Stellen-
Gesuche**
Bessere Beschäftigter
mit etwas Sachkennt-
nissen sucht im besser.
Haushalt v. 15. Jan.
Stell. Ang. u. 3557 an
die Abfertigungs-
stelle d. Bl. (107)

Mädchen
sucht Stelle vom 15. 1.
oder 1. 2. 33. Angeb.
unter 3553 an die
Abfertigungsst. dies.
Blattes. (98)

**Kräftiges, arbeitsames
Mädchen**
sucht Stelle. 1/2 Tag
evtl. auch fern, v. 15. 1.
im christl. Haushalt.
Ang. u. 3559 an die
Abfertigungsst. d. Bl.
(113)

Vermietungen
Zu vermieten:
Wohnung
von 2 Zimm., Küche
evtl. (Bathhofstraße)
Wohnungen (113)
Marktstraße 12, 1

1 möbl. Zimmer
sep. vom 15. Jan. 33
zu haben (110)
Grüne Straße 4
1 Trepp. rechts

Möbl. Zimm.
separater Eingang für
1-2 Personen vom
15. 1. zu verm. (125)
Vereinshaus
Bathofstr. 7

2 leere Zimmer
m. Bad, Küchenbenutz
(ganz separat) zu ver-
mieten (126)
Libauer Str. 5, 2 Tr.
über Capitol) Tel. 715

Möbl. Zimmer
sep., v. sof. ab. 15. 1.
33 zu vermieten. (123)
Kraus
Bommelstraße Nr. 71.

Möbl. Zimmer
mit oder ohne Pen-
sion zu vermieten
Wiesenquerstraße 20
partierre. (145)

**2 aut
möbl. Zimmer**
in ruhigem, besserem
Lage, sep. Eing., sind
von sofort zu verm.
Hospitalstraße 15
partierre links (145)

1 möbl. Zimmer
sep. vom 15. Jan. 33
zu haben (110)
Grüne Straße 4
1 Trepp. rechts

Möbl. Zimm.
separater Eingang für
1-2 Personen vom
15. 1. zu verm. (125)
Vereinshaus
Bathofstr. 7

Capitol Mittwoch zum
letzten Male
6 u. 8 1/2 Uhr

Greta Garbo

in dem aufsehenerregenden
Spionage-Spitzengroßton-
film in deutscher Sprache

„Mata Hari“

Beiprogramm/Tonwoche

Capitol

Am Donnerstag 2 Sondervor-
stellungen um 1 1/2 und 3 1/2 Uhr

Greta Garbo

in dem Tonfilm

„Mata Hari“

Tonwoche
**Für Jugendliche
verboten**

Eintr. nur 1 Lit

Gebildete Dame

im Alter von ca. 28-40 Jahren als Ver-
trauensperson für diegen, größeren
Geschäftsbetrieb v. sofort gefucht. An-
sprechliche Angebote mit Bild, welches
zurückgelandt wird, unter 3566 an die
Abfertigungsst. d. Bl. erheben. (145)

Suche Stelle als Büroistin

oder sonstige Vertrauensstellung. Der
sofort oder 15. Januar. Angebote unter
3562 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

2 Kontorräume mit Speicher- u. Kellerräume

in bester Lage zu vermieten. Angebote unter
3565 an die Abfertigungsst. dies. Blattes.

Ingenieur-Akademie der Seestadt Wismar

Programm frei
Maschinenbau
Elektrotechnik
Baulehr-Weisen
Architektur
Ant.: Mitte Okt. u. Apr.

Kapitalien

1000 Lit
kurzfristig gegen hohe
Zinsen v. sof. gefucht.
Ang. u. 3554 an die
Abfertigungsst. d. Bl.
(102)

2500 Dollar
als Hypothek auf ein
Stadtgrundst. im B.
v. 30 000 Doll. v. sof.
gef. Ang. u. 3564 an die
Abfertigungsst. d. Bl.
Blattes. (145)

20000-25000 Lit
auf ein Stadtgrundst.
zur 1. Stelle von sof.
gefucht. Ang. u. 3561 an die
Abfertigungs-
stelle d. Bl. (125)

Unterricht

Gewissenhafter
**Klavier-
unterricht**
wird preisw. erteilt.
Zu erfr. an d. Schalt.
dies. Blattes. (138)

Heirats- Anzeigen

Mademiter, Lehrer,
Kaufleute, Landwirte.
Angestellte u. f. w.
wünscht glückl. Heirat.
Anbahnung sof. Aus-
kunft kostenlos (7949-
Stabroy, Berlin
Etolpischstr. 48.

FRAUEN

nur keine Sorgen!
Glücklich sorgenfr
können Sie sein
wenn Sie mein-
stets bewährten un-
schädlich gebrauch-
teiler Dankschreib-
Teller Sie mir in
allen Fällen ver-
trauensvoll Ihre
Wünsche mit Dis-
kreter Versand.
Hysanko-Versand
HANNOVER
Hildesheimertr. 6

Verkäufe

Betten
u. Petroscumosen zu
verf. Gr. Wasserstr. 23
(145)

**Zu verkaufen
Radio-Apparat**
Philipp, 4 Röhren,
Gleichstrom 220 Volt.
S. Dauk²
Hofstr. 31. (121)

Und Sonntag?

Der 18. Oktober